Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

1-3, 7 10-

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 4 | Lemberg, am 28. Januar (Eismond) 1934 | 13. (27.) Jahr

Die evangelischen Deutschen beim Lemberger Wojewoden

Den Lemberger Blättern vom 17. Jänner l. Js. entnehmen wir nachfolgende Meldung der „Agencja Wschodnia":

Herr Wojewode Belima-Prażmowski empfing eine Abordnung der evangelischen Deutschen, welche — **angesichts der letzthin auftauchenden Nachrichten, die die Verhältnisse bei diesem Teile der Bewohner Kleinpolens dem wirklichen Tatbestande widersprechend darstellen** — es für angezeigt erachtete, dem Herrn Wojewoden **ein wahrheitsgetreues Bild der Gesinnung der deutschen Kolonisten,** die seit ungefähr 200 Jahren in den östlichen Grenzlanden Polens leben, vorzustellen. **Die Abordnung stellte fest, daß diese Gesinnung sich in unbedingter Loyalität dem polnischen Vaterlande gegenüber ausdrücke, sowie in dem ehrlichen Willen zur Zusammenarbeit mit allen staatserhaltenden Elementen und dem polnischen Volke, zum Wohle unseres Staates.**

In seiner Antwort **betonte der Herr Wojewode, daß er die kleinpolnischen Deutschen stets als nützliche Staatsbürger ansehe, die das volle Vertrauen** der staatlichen Behörden und der polnischen Oeffentlichkeit **verdienen.** Die sie belangenden Angelegenheiten werden eben von diesem Gesichtspunkte aus in Erwägung gezogen, nebenseitige Informationen hingegen können auf die Entscheidungen der Behörden keinerlei Einfluß ausüben.

Dem unbekannten Verfasser

Mich dünkt's im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von
Menschenhänden.

Diese schönen, aber traurigen und leider doch nur zu wahren Worte von Anastasius Grün müssen wir dem unbekannten Verfasser der Lemberger Zeitungsartikel entgegenhalten, die bereits zu einer beträchtlichen Zahl angewachsen sind und sich mit dem kleinpolnischen Deutschtum in einer Art und Weise befassen, die sowohl für uns Deutsche, als auch für die gesamte polnische Oeffentlichkeit eine Neuheit darstellen. Diese Nachrichten haben ohne Zweifel nicht wenig Aufsehen erregt und noch mehr Entrüstung, aber nicht etwa über das kleine Häuflein wackerer Schwaben hier im Lande, sondern gerade über den Verfasser oder auch Urheber dieser Artikel selbst und erfreulicherweise hat diese Entrüstung nicht nur bei uns, sondern auch in den weitesten Kreisen unserer polnischen Mitbürger Platz gegriffen. Die in diesem planmäßigen Feldzuge gewählte Kampfart läßt nämlich vor allem die von dem Verfasser mehrmals betonte Ritterlichkeit völlig vermissen, durch welche sich die polnische Nation unzweifelhaft auszeichnet, dem Verfasser hingegen können wir sie auch bei bestem Willen nicht zuerkennen, da sich sein Vorgehen mit den über diese schöne Tugend allgemein vorherrschenden Anschauungen nicht vereinbaren läßt.

Wir würden uns zuviel vergeben, wenn wir näher auf den Inhalt dieser Ausfälle eingehen wollten, denn nicht nur daß ihnen jedwede Sachlichkeit und auch nur oberflächliche Kenntnis unserer wirklichen Verhältnisse abgeht, so sind sie noch überdies in ein derart unhöfliches und liebloses Gewand gekleidet, daß eine Wechselrede, die eine Widerlegung des dort Gesagten zum Zwecke hätte, völlig ausgeschlossen ist. Darum scheint es dem Verfasser auch zu gehen.

Unsere Bemerkungen hierzu sind lediglich allgemeiner Natur. Wir glauben kaum, daß es dem Verfasser oder Urheber dieser Artikel möglich wäre, aus der ihn erdrückenden Engherzigkeit und Einseitigkeit herauszugehen und sich auf eine höhere Warte des Schauens und Denkens emporzuschwingen, sich unser kirchliches, völkisches, soziales und staatspolitisches Leben aus der Nähe, mit echter Menschenfreundlichkeit zu besehen, denn da dürfte er bald zu der Einsicht gelangen, daß es in unserem Jahrhundert doch kein Verbrechen sei, wenn jemand sein eigenes Volkstum achtet, seine Muttersprache liebt und wert hält, seine Kinder im Glauben und der Sprache seiner Väter erzieht. Daß es kein Verbrechen sei, wenn wir uns für unser, durch redliches Tagewerk erworbenes Geld, deutsche Privatschulen erhalten, einen deutschen Gottesdienst sichern, uns gesellschaftlich zusammenschließen und so unsere wirtschaftlichen und kulturellen Belange aus eigener Kraft heraus und durch eigene Arbeit zu fördern bemüht sind. Solche Bestrebungen sehen wir heutzutage überall in der Welt, wo auch immer Minderheiten leben, und nur Unkenntnis und böser Wille kann ihnen eine andere Bedeutung beilegen, als die, welche sie wirklich haben. Der Staat selbst aber kann nur zufrieden sein, wenn seine Arbeit auf diesen Gebieten durch ein friedliches, bürgerliches Element gefördert wird.

Niemand unter uns ist am Werke, eine Mauer zwischen uns und dem polnischen Volke aufzurichten, wir wünschen im Gegenteil ein harmonisches Zusammenleben mit dem polnischen Volke und den übrigen Nationen unseres Landes, ein Zusammenarbeiten mit all denen, die sich das Wohlergehen des Staates zur Aufgabe gemacht haben. Auch die rücksichtslosesten Informationen des unbekannten Verfassers werden nicht imstande sein, die Treue des kleinpolnischen Deutschen zu seinem polnischen Vaterlande zu lockern. Der Deutsche, der sich einmal dauernd unter anderen Völkern niedergelassen hat, ist bekannt durch seine ehrliche Einstellung zur Umgebung, durch seine Opferwilligkeit und treue Gefolgschaft und man begegnet ihm auch überall mit Achtung und Vertrauen. Andersdenkende sind zum Glück vereinzelt.

„Nicht mitzuhassen, **mitzulieben** sind wir da."

Halte fest an deiner Muttersprache!

Der „Dziennik Berliński" richtete zum Jahrestag der Eröffnung des Beuthener polnischen Gymnasiums Mahnworte an die polnische Bevölkerung in Deutschland, die, ins Deutsche übertragen, wie es scheinen will, auch für so manchen unserer Volksgenossen beherzigenswert sind. Das genannte Blatt schrieb:

„Anläßlich des ersten Jahrestages der Eröffnung des polnischen Gymnasiums in Beuthen werden alle Polen an die gewichtigen Worte des Vorsitzenden des Polenverbandes in Deutschland, des Pfarrers Dr. Domański, denken, der in jenem feierlichen Augenblick gesagt hat:

„Heute zeigt sich uns hinter schwarzen Wolken ein leuchtender Stern: wir schreiten aus der Erniedrigung einer besseren Zukunft entgegen. Wir haben das Recht, eine eigene Intelligenz zu erziehen. Die Zeit, da unsere Jugend verurteilt war, in fremder Kultur, in fremdem Geist, der unsere polnische Kultur verdeckte, erzogen zu werden, geht ihrem Ende entgegen. Wie es dem Bauer erlaubt ist, auf eigenem Grund und Boden seinen Acker zu bestellen, so ist es auch uns erlaubt, die Wissenschaft in unserer eigenen Kultur zu pflegen."

Leider haben sich die Lebensverhältnisse unserer Landsleute so gestaltet, daß ein bestimmter Teil der Jugend sich weiterhin in der fremden Kultur bilden muß, von der unsere ruhmreiche vaterländische Kultur beschattet wird. Ein großer Teil der Polen besucht heute noch deutsche Gymnasien und verliert dort jedes Empfinden des Polentums, das sie vor dem Eintritt in diese Lehranstalten besaßen. In solchen Fällen sollten die polnische Mutter und der polnische Vater in die Seelen ihrer Kinder die Wahrheit pflanzen und sie in der Muttersprache die wichtigsten Lebenswahrheiten lehren."

Für den Schulfonds der Auslandspolen

Jahressammlung in ganz Polen

Warschau, 19. Januar. Unter dem Protektorat des Staatspräsidenten findet vom 15. Januar bis zum 15. Februar in ganz Polen die Jahressammlung für den Schulfonds der Auslandspolen statt. Im Zusammenhang mit dieser Aktion hat sich ein Hauptkomitee gebildet unter Vorsitz des Senatsmarschalls Raczkiewicz. An der Spitze des Vollzugsausschusses der Sammlung steht Dr. Bronislaw Helczynski. Das Komitee hat seine Vorbereitungsarbeiten abgeschlossen.

In Kürze

Der Außenhandel schließt für das Jahr 1933 mit 132 Millionen Zloty Ueberschuß ab. — Am 1. Februar wird die Verordnung zum Gesetz, wonach der Staatspräsident nach Ablauf der Präsidentschaft eine lebenslängliche ehrenhafte Pension erhält. Der Witwe wie auch den Kindern steht das Recht einer Pension zu, unabhängig, ob der Präsident während seiner Präsidentschaft stirbt oder ob er von derselben zurücktritt. — „Zur Rettung der polnischen Schuljugend im Ausland" lauten die Titel der Artikel in polnischen Zeitungen. Es hat sich auch in Lemberg ein Komitee gebildet, das Sammlungen für den Schulfonds der Auslandspolen veranstaltet. — Der Völkerbund wurde unter Vorsitz des Außenministers Oberst Beck am 15. Januar eröffnet. Die Sitzung dauerte nur 10 Minuten. Am nächsten Tage fanden die Sitzungen nur in den Ausschüssen statt. Auf der Tagesordnung stand die Volksabstimmung im Saargebiet. Deutschland wurde eingeladen, an diesen Beratungen teilzunehmen. Die deutsche Antwort war verneinend. — In Oesterreich wurde das Aufmarschverbot, das bis zum 15. Januar 1934 galt, bis zum 31. Januar verlängert. Graf Alberti, der Führer des Heimatschutzes von Niederösterreich, soll seinen Uebertritt zu den Nationalsozialisten erklärt haben. — Nach einer Meldung des „Berliner Tageblattes" hat der Landesbauernführer von Hannover in einem Vortrag davon Mitteilung gemacht, daß sechs Bauern der Provinz Hannover wegen Ehrlosigkeit die Bauerntätigkeit aberkannt worden ist. Ihnen wurde das Verfügungsrecht über ihren Hof entzogen und zum Teil der Frau für ihre Kinder übertragen.

Aus Zeit und Welt

Staatsschuld im In- und Auslande

Interessanter Bericht im Haushaltsausschuß

Warschau, 16. Januar. Im Haushaltsausschuß des Sejm wurde zunächst der Etat der Staatsschulden verhandelt. Der Berichterstatter, Graf Hutten-Czapski (Regierungsblock), gab einen aufschlußreichen Bericht über den Stand der Verschuldung des Staates an das Ausland und an das Inland.

Die Entwertung von Dollar und Pfund hat die Auslandsverschuldung um über eine Milliarde Zloty vermindert. Sie beträgt jetzt noch 3569 Millionen. Die älteren Inlandsschulden des Fiskus werden mit 627 Millionen Zloty beziffert. Im letzten Jahr ist neu aufgenommen im Ausland der englische Elektrifizierungskredit, im Inland die Nationalanleihe und der Betrag des Investitionsfonds. Zusammen sind dadurch die Staatsschulden vorläufig um 251 Millionen Zloty gestiegen, so daß sich eine Gesamtverschuldung von 4448 Millionen ergibt. Auf den Kopf der Bevölkerung sind das rund 135 Zloty. Für die Tilgung und Verzinsung dieser Auslandsverpflichtungen waren im letzten Staatshaushalt noch etwa 276 Millionen Zloty eingesetzt. Da die Kriegs- und die sogenannten Hilfsschulden an die Vereinigten Staaten nicht bezahlt wurden und der Betrag der übrigen Verpflichtungen sich durch die Entwertung der ausländischen Valuten verminderte, konnte mehr als die Hälfte dieser Summe eingespart werden. Für das nächste Rechnungsjahr werden nur noch rund 119 Millionen Zloty für den Auslandsschuldendienst eingesetzt.

In der Debatte äußerte der Abg. Rymar Bedenken über die Wirkung der teilweisen Nichtzahlung von Auslandsverpflichtungen. Ein Vertreter des Finanzministeriums trat ihm entgegen und erklärte, nur die Kriegsschulden und die diesen gleichzusetzenden Verpflichtungen an die Vereinigten Staaten würden nicht abgedeckt, und in dieser Frage habe Polen sich nur anderen Ländern angeschlossen. Alle übrigen Auslandsverpflichtungen des Staates seien eingehalten worden.

Es folgte die Beratung eines der umstrittensten Kapitels unserer Staatswirtschaft, des sogenannten Wegebaufonds. Der Berichterstatter, Abg. Srednicki (Regierungsblock) gab zu, daß Polen auf 10 000 Einwohner und 100 Quadratkilometer nur 13 Kilometer ausgebaute Chausseen habe. Das ist zehnmal weniger als etwa Frankreich, viermal weniger als die Tschechoslowakei im gleichen Verhältnis aufweisen können. Der Stand der Straßenkonservierung habe sich infolge Mangel an Mitteln in letzter Zeit verschlechtert

In der Debatte verlangte Abg. Rosmarin (Jüdischer Klub) Aufschub der Inkraftsetzung des Gesetzes über die Konzessionierung des Autobusverkehrs, das nur die Arbeitslosigkeit vermehren würde. Abg. Rybarski (Nationaldemokrat) übte die schärfste Kritik an der Politik des Wegebaufonds und am Stand der polnischen Landstraßen. Für den Wegebau geschehe sehr viel weniger als für die Heeresanlagen, obwohl er seiner Bedeutung nach auch für die Landesverteidigung gar nicht zu überschätzen sei. Die ganze Konstruktion dieser Abgaben für Straßenbauzwecke sei fehlerhaft und müsse geändert werden.

Verkehrsminister Budkiewicz suchte nachzuweisen, daß die im Staatshaushalt eingesetzten Einnahmen aus dem Fonds nach den Erfahrungen der letzten Monate auch tatsächlich einlaufen würden. Die Behauptung, daß sämtliche Autobusbesitzer durch das neue Gesetz über den Autobusverkehr ihre Existenz verlieren würden, sei mindestens übertrieben, da die wilde Konkurrenz in diesem Erwerbszweig durch das Gesetz eingeschränkt werden soll.

Der Etat wurde dann mit den Stimmen des Sanierungsblocks angenommen.

Roosevelt gegen weitere Inflation

Washington, 15. Januar. Präsident Roosevelt sandte dem amerikanischen Kongreß eine Botschaft, worin er diesen um eine zusätzliche Gesetzgebung zur Verbesserung des Finanz- und Währungssystems ersuchte. Das Gesetz soll der Regierung die Verfügung über alles gemünzte und Barrengold, das sich in den Vereinigten Staaten befindet, geben. Die Regierung soll ferner die Berechtigung erhalten, Goldmünzen zu Barren umzuschmelzen.

Eine Rückkehr zur Goldausgabe ist nach dem neuen Gesetz nicht beabsichtigt. Nur falls die Vereinigten Staaten eine passive Handelsbilanz haben sollten, wird die sogenannte Handelsstütze durch Verschiffung von Goldbarren ausgeglichen werden. Das Eintreten dieser Notwendigkeit hält man jedoch für wenig wahrscheinlich.

Roosevelt ersucht den Kongreß ferner um Festsetzung eines Rahmens, innerhalb dessen er den Goldgehalt des Dollars herabsetzen kann, und zwar verlangt er die Möglichkeit der Herabsetzung zwischen 60 und 50 Prozent, anstatt wie bisher zwischen 100 und 50 Prozent. Diese Maßnahme soll der Bevölkerung zeigen, daß die Devalvation des früheren Golddollar nicht über 60 Prozent und nicht unter 50 Prozent betragen soll.

Es soll hierdurch erreicht werden, daß sich die Preise im Lande stabilisieren und der Gehaltsempfänger ein genaues Bild seiner Finanzlage bekommt. Der Dollarwert kann also künftig im Lande nur innerhalb einer Spanne von 10 Prozent schwanken, bis Roosevelt die endgültige Devalvation vollzogen hat. Wenn und zu welchem Kurs er dies tun wird, ist nach wie vor unbekannt. Aus dem durch die Einziehung des Goldes aus dem Besitz der Bundesbank zu erwartendem Gewinn, den Roosevelt je nach der Höhe des Devalvationskurses auf zwischen 3,4 und 4,2 Milliarden Dollar beziffert, soll ein Ausgleichsfonds von 2 Milliarden Dollar gebildet werden. Dieser Fonds soll zur Stabilisierung des Dollar auf den Weltmärkten sowie zur Stützung der Regierungsobligationen dienen, falls diese von Spekulanten auf den Markt geworfen werden.

Der Präsident betonte, daß er eine „gesunde Währung mit so gut wie ständiger Kaufkraft" anstrebe und keine Inflation beabsichtige. Er brauche den Spielraum zwischen 60 und 50 Prozent, um von Zeit zu Zeit die Währung entsprechend den Preisverhältnissen regulieren zu können.

*

Die Goldbotschaft Roosevelts wird in Washington als grundlegender Bruch mit der bisherigen Tradition betrachtet, da der Staat fortan allein das Geldwesen kontrolliert und sogar die Geschäfte der Notenbanken, soweit sie sich auf den Handel mit Devisen beziehen, zum größten Teil übernimmt. Man begrüße den Vorschlag als großen Schritt zur Stabilisierung des Dollars und damit zur Beseitigung der gegenwärtigen starken Unsicherheit über den Wert zum Dollar. Befriedigung herrscht ferner darüber, daß Roosevelt dem Gold die alte Hauptaufgabe des Handelsspitzenausgleichs zurückgeben will und daß er eine den gegenwärtigen Bedürfnissen angepaßte Goldpolitik verfolgt, die im großen Umfange den derzeitigen Stand der Dinge legalisiert. Nach dem geplanten Gesetz werde ein neuer Dollar geschaffen, der gegen früher um 40 Prozent entwertet sei und den der Präsident seinerseits, wenn man den neuen Stand als „hundert" bezeichnet, um weitere 16⅔ Prozent entwerten kann.

Mussolini für deutsche Forderungen

London, 12. Januar. Der Sonderberichterstatter der „Daily Mail", Ward Price, berichtet über eine einstündige Unterredung, die er mit Mussolini hatte. In dem Bericht heißt es: Mussolini wünscht, daß Deutschland „volle defensive Parität" mit anderen Nationen erhält. Er glaubt, daß eine andere Lösung des Problems nicht möglich sei. Deutschland, so habe Mussolini gesagt, hat seine Bereitwilligkeit erklärt, auf Bombenflugzeuge, Geschütze von mehr als 15 Zentimeter Kaliber und Tanks von mehr als 6 Tonnen zu verzichten; aber Deutschland verlangt die defensiven Waffen, die keine andere Nation Europas aufzugeben beabsichtigt. Da Deutschlands moralisches Recht auf Gleichheit von den Westmächten formell anerkannt worden ist, kann man unmöglich die logische Stärke seiner Forderung bestreiten, selbst defensive Waffen zu erhalten.

Zur Frage der Völkerbundsreform habe Mussolini ausdrücklich erklärt, daß keine Rede davon sei, die kleineren Staaten einzuschüchtern oder zu übergehen. Einige kleinere Länder beteiligten sich zwar eifrig an den Genfer Erörterungen und Intrigen, aber sie entzögen sich der Verantwortlichkeit für die Durchführung der Beschlüsse, für die sie selbst gestimmt hätten. Einige von ihnen spielten im Völkerbund eine hervorragende Rolle, aber mit ihren finanziellen Beiträgen seien sie schwer im Rückstande.

Das Geschick zweier Tännlinge

Dort, wo die Swica ihre klaren Wellen zu Tal hüpfen läßt, vorbei an dunklen Wäldern, grünen Wiesen und strohgedeckten Bauernhütten, da steht sie am Berghang, eine ernste alte Tanne und blickt hinunter auf ein liebliches deutsches Dörfchen, aus dessen Mitte der rote Kirchturm so freundlich hervorlugt. Die sauberen, weißgetünchten Häuser sitzen unter ihren Strohdächern wie Hühnchen unter einer Glucke; das mollige Dach hält sie im Winter warm und kühlt im Sommer. Schon manches Jahr steht die Tanne, und viel hat sie von ihrem Standorte aus gesehen: in ihren jungen Jahren den gleichmäßig stillen Gang des Dorflebens, nur selten von einem festlichen Höhepunkt unterbrochen. Aber da kam's plötzlich auch ins stille Dörfchen, das große Geschehen, das sich die Tanne gar nicht zu deuten wußte. Fremde Menschen in fremden Kleidern stampften in gleichmäßigem Marschschritt die steinige Dorfstraße herauf, Pferde zogen eigenartige Gefährte, Reiter sprengten in wildem Galopp dahin; — die Tanne schüttelte fragend ihre Zweige, horchte aber auf, als die Mäher, die ihr zu Füßen Mittagsrast hielten, das Wort aussprachen: „Krieg“. Sie wußte es nicht, was dies Wort bedeutet, und die Menschheit, die in den großen Krieg hineinschritt, die wußte es auch nicht, was alles in dem kurzen Wort eingeschlossen liegt! Aber es erlebten's dann alle, auch die Bewohner des stillen Tales, als die Schrecken der Karpathenschlacht das Flußtal entlangzogen.

Die Zeit ging dahin. Da lagerte einmal ein Trüppchen Wanderer unter der Tanne, die zogen durchs Land und suchten die deutschen Siedlungen auf und klagten, daß zwar nun der Krieg vorbei sei, aber doch kein Friede in der Welt, und ihre Gesichter waren ernst und bang. Und die Zeit schritt weiter, und die Tanne dachte bei sich: „Macht's das, daß ich älter geworden bin oder ist wirklich die Welt um mich her anders geworden? Fast möchte man meinen, die Menschen können nicht mehr lachen.“ — Aber ihr Herz wurde froh, als sie eines Tages eine Schar Wandersleute den Berg heransteigen sah, stracks auf sie zu und alle die munteren Burschen sich um sie scharten und nun ein Lied hinausjubelten ins sonnige Tal: „O Täler weit, o Höhen“. — Ihre Glieder streckten sich; ja, sie konnte sich auch sehen lassen, die einsame Tanne, und gerade, weil sie so einsam stand, hatte sie sich so ausgebreitet und war so anders als ihre Schwestern drüben im nahen Walde, zu denen sie wohl manchmal mit Sehnsucht hinüberschaute; und wenn der Bergwind durchs Tal strich, da klang's wie Gruß und Gegengruß von Wipfel zu Wipfel. Nein, sie war nicht einsam! Sie wußte: da drüben, das sind meine Schwestern, die sehen auch zu mir herüber und senden mir ihre Grüße. Und die Tanne war ihrem Schöpfer dankbar und ihr Herz voll Glück, und wenn ein Wanderer unter ihrem Gezweig rastete, da raunte und rauschte sie, das es dem Menschenkinde wie Jubel durchs Herz zog und seine Seele ein Ahnen durchglühte von der Allmacht Gottes. Es kamen nun manchmal Wandergruppen, die durchs deutsche Dörflein und an der Tanne vorbei hinaufzogen in die ragenden Berge, und die wieder zurückkamen, wohl mit müden Gliedern, aber so jungfrischen Augen, in denen ein Glanz stand, der vorher nicht darin war. Unter der Tanne prangte Ehrenpreis und Heidekraut und die Preißelbeere mit ihren glutroten Träubchen. —

Wie strahlte aber die Tanne, als sie eines Tages ganz nahe bei sich kleine Tännchen entdeckte, die sich aus dem Gras in die Höhe streckten: Kinder! — Ach, nun sollte sie nicht mehr allein stehen! Nun kam noch das volle Glück für sie, die Gemeinschaft! Ihre Zweige rauschten in solcher Andacht, daß es klang wie Ewigkeitsrauschen. — Und die Tännlinge wuchsen und erstarkten in der reinen Bergluft und hatten in ihrem jungen Leben soviel zu sehen und zu hören. Frühling und Sommer, wie waren die so lieblich und nun erst der Herbst, wenn Buchen, Birken und Linden ihr buntes Herbstkleid anzogen und der Wald nun wie in Märchenpracht stand! „Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält, von dem gold'nen Ueberfluß der Welt“, — so hatte ein Professor im Sommer seinen Schülern zugerufen, als sie miteinander bergauf zogen und an der Tanne gerastet hatten. Aber die sonnigen Tage eilten dahin. Eines Tages, was war das? — Die jungen Tännchen schauerten zusammen, denn ein eisiger Wind brauste in einer dunklen Nacht von den Bergen herunter, und es zog wie Schmerz durch die jungen Glieder. Und als der Morgen tagte, da trauten die Bäumchen kaum ihren Augen: Fort war der farbige Herbstglanz. Die bewunderten Laubbäume standen kahl und traurig da, und bei ihrem Anblick zog's bang durch die Tannenherzen und sie schauten verzagt zu ihrer Mutter auf. Warum war denn ihr Aussehen nicht so ratlos und bang? Ihre Zweige rauschten den Kindern zu: „Seht, dies ist das Leben: Kommen und Gehen, Blühen und Welken, Sterben und Auferstehen. Aber über dem allem Gott der Schöpfer und Erhalter. Seid nicht bange!“ Und die Tännchen faßten Mut und ertrugen die Kälte, und als es vom Himmel in weißen Flocken herniederrieselte und sich wie ein warmer Pelz um ihre Füße legte, da huschelten sie sich ein und blickten zu ihrer erfahrenen Mutter auf und flüsterten: „Nun ist uns schon warm.“ — Und von den Bergen herab kam der Winter geschritten und legte seinen schimmernden Pelz über Hügel und Feld, und leise klagte er vor sich hin: „O, könnte ich mit meinem warmen Kleide auch alle Herzen warm machen, so wie ich die Erde wärme!“ Da zog's wie Harfenklang durch die Luft: „Die Liebe macht warm!“ Als die Tännchen das Wort Liebe hörten, da wußten sie nicht, was das Wort bedeutet und dachten darüber nach und hätten es gerne gewußt.

Einige Stunden fern von dem einsamen deutschen Bergdörfchen liegt eine Stadt mit einer

Dr. Ludwig Schneider

I. Verzeichnis der Lehrer an den evgl. Schulen im ehemaligen Galizien bis um 1870

(3. Fortsetzung.)

99. Hargesheimer Johann Philipp, geb. 1766 in Oberfaulheim in der Pfalz, erster Lehrer von Brigidau seit 1788. — 100. Hargesheimer Martin, Sohn des Johann Philipp, geb. 1795 in Brigidau, 9 Monate Normalschule in Sambor, Normalschulprüfung in Sambor 1813, zuerst Lehrer in Neudorf bei Brigidau, seit 1817 in Mierów, gestorben daselbst 2. Dezember 1840. — 101. Hargesheimer Daniel, Sohn des Joahnn Philipp, geb. 1801 in Brigidau, von 1821 bis 1832 Lehrer in Engelsberg, dann in Ugartsthal, gestorben daselbst November 1841. — 102. Hargesheimer Michael, Sohn des Johann Philipp, geb. 1806 in Brigidau, seit 1825 Lehrer in Unterbergen, seit 1832 in Schönthal, seit 30. März 1836 in Weinbergen. — 103. Hargesheimer Andreas, Sohn des Johann Philipp? 1821 bis 1836 Lehrer in Neudorf bei Brigidau. — 104. Hargesheimer Valentin, Sohn des Daniel, geb. 1825 in Engelsberg, in Weinbergen bei Michael Hargesheimer vorgebildet, Kreisschule in Stryj, seit 1842 in Debolówka, seit 16. März 1849 in Konstantówka. — 105. Hargesheimer Johann Philipp, Sohn des Daniel. geb. 24. Oktober 1823 in Engelsberg, Kreisschule in Stryj, nach seines Vaters Ableben, seit 17. November 1841 zuerst provisorisch, seit 21. Jänner 1844 in Ugartsthal fest angestellt. — 106. Haug Balthasar, geb. 1781 in Thalheim, Deutschland, seit 1819 Lehrer in Uszkowice. — 107. Heil Johann Georg, Pastor, seit 1812 in Zaleszczyki, unterrichtet zeitweise. — 108. Heiler Adam, geb. 1801 in Dornfeld, Autodidakt, 1826 bis 1835 Lehrer in Neu-Chrusno. — 109. Heiler Nikolaus, geb. 1810 in Dornfeld, bei Lehrer Schmidt in Dornfeld und Lehrer Laufersweiler in Falkenstein vorgebildet, geprüft 1827 bei der Normalschuldirektion in Lemberg, seit 1828 Lehrer in Kaltwasser, seit 1832 in Lindenfeld. — 110. Heiler Philipp Karl, geb. 5. Februar 1833 in Lindenfeld, Sohn des Nikolaus, 1853 bis 1873 Lehrer in Suszno, 1873 bis 1880 in Hanunin, seit 1880 in Sobolówka. — 111. Helm Johann, 1866 Lehrer in Moosberg. — 112. König Johann, geb. 1777 in Schäfberg (Schäßburg?) in Siebenbürgen, seit 1811 in Reichenbach, seit 1815 in Schönthal. — 113. Hennig Valentin, geb. 1831 in Brigidau, Hauptschule in Stryj, 1849 bis 1885 in Bandrów, dann in Neudorf bei Brigidau. — 114. Hentschel, seit 1870 Rektor der Schule in Biala, krankheitshalber 1. September 1894 in Ruhestand getreten, starb 29. Dezember 1894. — 115. Herbst Georg Gottfried, geb. 5. August 1765 in Heidelberg, 7 Jahre Lehrer in Unterwalden, 4 Jahre in Josefów, seit 1806 in Dobrzanica. — 116. Herbst Johann, geb. 1787, Sohn des Georg Gottfried?, Schneider von Beruf, Lehrer in Lindenfeld 1805, in Reichenbach 1808. — 117. Hoch Philipp, geb. 1765 in der Pfalz, seit 1795 Lehrer in Reichenbach. — 118. Hoffmann Jakob, geb. 1753, seit 1811 Lehrer in Neu-Chrusno. — 119. Hönsch Jakob, geb. 1803 in Großschlagendorf in der Zips, 2 Jahre Lehrergehilfe in Stadlo, seit 1838 Lehrer in Gołkowice, übersiedelte 1840 nach Ungarn. — 120. Hübner Karl Heinrich, geb. 14. November 1829 in Biala, Obergymnasium in Teschen, Theologie in Wien, seit 1856 Rektor, Katechet und Hilfsprediger in Biala. — 121. Hülsenbächer, der Reihe nach der vierte Lehrer in Steinau, nur 1 Jahr daselbst. — 122. Jenkner Johann Gottlieb, geb. 26. September 1811 in Bielitz, Gymnasium in Teschen und Preßburg, Theologie in Wien, zuerst in Dornbach (Kärnten), am 1. Juli 1840 nach Biala als Rektor und Katechet berufen, seit 21. September 1841 Pfarrer in Dornfeld bis 23. Dezember 1846, ging dann als Pfarrer nach Czernowitz. — 123. Jethon Ludwig, geb. 1823 in Brigidau, Prüfung in Stryj, seit 1. November 1840 in Gelsendorf, seit 5. Juni 1860 in Hartfeld, 1896 in Zbora. — 124. Johannides Daniel, 1832 bis 1834 Lehrer in Deutsch-Lednica. — 125. Juchum Christoph, geb. 1757(?) in Baden „am linken Rheinufer“, ist vor 1808 bis über 1821 hinaus Lehrer in Chrusno, wird aber 1812/13 auch für Lindenfeld angeführt. — 126. Juchum Jakob, geb. 1804 in Neu-Chrusno, Sohn des Christoph, 1822 bis 1824 Lehrer in Chrusno, seit 1824 in Hanunin bis über 1859 hinaus. — 127. Juchum Johann, geb. 18, Lehrer seit 1825 in ? — 128. Just Samuel, geb. 1780 in Naumburg an der Saale, seit 1819 (?) erster Lehrer in Biala, gestorben daselbst 1826. Just hatte, ebenso wie der damalige Bialaer Kurator Theodor Seeliger, eine Schleiermacher, Verwandte des Philosophen Schleiermacher, zur Frau. — 129. Kaufmann Nikolaus, geb. in Oberfaulheim in der Pfalz, schon 1787 als Lehrer in Rottenhan angeführt, später in Reichenbach? — 130. Kaufmann Georg, geb. 25. April 1788 in Reichenbach, Sohn des Nikolaus, zeitweilig Gehilfe beim Weinberger Lehrer Georg Roland, dann 1 Jahr Lehrer in Walddorf, hierauf in Rottenhan an seines Vaters Stelle. — 131. Kaufmann Johann Nikolaus, Sohn des vorigen, geb. 20. Februar 1820 in Rottenhan, seit Oktober 1838 Lehrer in Einsingen, Prüfung 1840 in Żółkiew, 1858 von Einsingen nach Reichau und Josefów. — 132. Kaufmann Johnann, geb. 1840 in Einsingen, Sohn des Johann Nikolaus, vorbereitet in Lemberg, 1860 bis 1868 in Einsingen, 1868 bis 1872 in Neu-Burzyce, dann in Rehberg, endlich in Neu-Smolin. — 133. Kaufmann Georg, geb. 1824 in Rottenhan, seit 1845 in Smolin, hierauf in Theodorfshof, gab hier 1871 krankheitshalber seine Stelle auf. — 134. Kaufmann Karl, geb. April 1835 in Rottenhan, Sohn des Georg, Präparandakurs in Lemberg, 1855 bis 1859 in Kuttenberg, seitdem in Josefów.

(Fortsetzung folgt.)

deutschen, evangelischen Gemeinde, mit Kirche und Schulen. Auch dort brachte der Jahreslauf nach Frühling, Sommer und Herbst den Winter und mit ihm die Advents- und Weihnachtszeit. Und in all das irdische Hasten und Jagen tönte in die Menschenherzen der Klang: „Hört die Himmelsglocken schallen, durch die Lande weit und breit, laut verkünden sie euch allen eine gnadenreiche Zeit.“ Liebhaben — Freudemachen. In vielen Herzen drängt's und treibt's, und Liebe macht erfinderisch. So war's auch in einem Kreise von Menschen, die nicht nur äußerlich zusammengehörten, sondern sich innerlich verbunden fühlten und daher Gemeinschaft pflegten. Schon seit Jahren hatte sich zwischen einer Schar von Gymnasialschülern und ihrem Lehrer ein persönliches Verbundensein gebildet, und an Abenden im Familienkreise wurden die heiligsten Güter des Menschen gepflegt: Glaube und Volkstum. Und wenn die Schulräume sich schlossen, so zog der Lehrer mit seiner jungen Schar hinauf in die stolzen Karpathen, und nach Monaten mehr oder weniger gleichförmigen Stadtlebens ging da den jungen Menschen eine andere Welt auf; wie ein Jung- und Gesundbrunnen wirkten diese alljährlichen Bergwanderungen auf sie und ihren väterlichen Freund. Es gab solch Wandern ein Sich-ganz-Kennenlernen und ein Kennenlernen der Heimat, ein Entdecken ihrer Schönheit. Auch in das zu Anfang geschilderte Dörfchen war die Wanderschar gekommen und hatte es in seiner Lieblichkeit liebgewonnen.

Nun kam auch in diesem Jahr der Advent mit seinem Warten und Vorbereiten zur Weihnacht, auch für die jungen Leute, die im Familienkreise ihres Lehrers sich dieser Zeit freuten. Alljährlich hatte eine schlichte Christfeier beide Teile zu einer Familie verbunden und Liebe hatte auch gegenseitig Gaben ausgeteilt. In diesem Jahr nun war man übereingekommen, von einer Christfeier abzusehen; aber in den Herzen der jungen Menschenkinder war die Liebe eine Kraft, und sie war auch in den Herzen der Lehrersfamilie zu ihren jungen Freunden. Und nun geschah ein wunderbares Verknüpfen und Verketten von Liebesgedanken, das im Lauf des Geschehens, in den beteiligten Menschenkindern, alten und jungen, ein Stückchen Himmelsglanz leuchten ließ.

Eines Nachmittags stapfte aus dem eingangs erwähnten Dörfchen ein rüstiger Mann mit einem kleinen Beil dem Bergwalde zu. Er hatte von seinen Freunden in der Stadt ein Schreiben erhalten, in dem sie um zwei kleine Tännchen baten, die die Advents- und Weihnachtstage verschönen sollten. In freundlicher Hilfsbereitschaft war er aufgebrochen, um die Tännlinge zu suchen, und da er vom Sommer her Weg und Steg genau kannte, schlug er den Weg zu unserer Tanne ein, die mit ihrer Kinderschar unter weißen Pelzhauben verwundert dem bekannten Dorfbewohner entgegenschauten. Die alte Tanne kannte das Beil. Sie hatte oft ein solches in den Händen der Waldarbeiter gesehen, die unter ihr rasteten, und hatte es auch beobachtet, wenn unter ihren wuchtigen Hieben ihre Schwestern im nahen Walde zu Boden sanken. Sie hatte aber auch gesehen, wie man junge Tannen ins Dorf trug und sie dann, mit Lichtern besteckt, aus Kirche und Häusern in die Christnacht hinausleuchteten ins Dunkel. Ja, sie kannte Vieles! — Wie erschauerten die jungen Tännchen unterm scharfen Hieb der Axt! Sie ließen in heißem Schmerz ihre Tränen fließen; Harz nennen es die Menschen. Aber die alte Tanne, die schon viel Sterben und Vergehen gesehen hatte, rauschten den Kleinen zu: „Weint nicht! Ihr dürft Freude bringen! Ihr werdet in strahlende Augen sehen und werdet glücklich sein!“ — Und als sie dem Manne, der sie verletzt hatte, ins Auge sahen, da wußten sie nicht, was drinnen stand. Aber die alte Tanne wußte auch das: „Ihr tut ihm leid. Es ist Mitleid.“ — Der Mann packte zärtlich die Tännlinge ein, und nun machten sie wohlverwahrt eine Fahrt, weit von ihren Bergen fort und kamen erst zum Bewußtsein, als sie in einem warmen Zimmer ausgepackt wurden. Sie sahen in lauter strahlende Augen; das machte ihnen die Bangigkeit leichter. Sie wurden in Töpfe mit feuchtem Sand gesetzt, der schloß sich um ihre Wunden, so daß sie kein Weh spürten. Eine Frau trug sie in einen Saal und steckte ihnen drei Lichtchen an und sagte: „So, Bäumchen, jetzt sollt Ihr den dritten Advent einleuchten, und alle, die euch sehen, werden an Weihnachten denken und sich freuen.“ —

Und es kam ein Abend, da wurde der Saal festlich erleuchtet, und viele Leute kamen, alte und junge, die sangen und spielten und musizierten. Die Bäumlein wollten schon traurig werden, denn ihre Kerzlein blieben erst dunkel. Aber da wurde es im Saal dunkel, nur eine Adventsampel leuchtete purpurrot, und endlich wurden auch die Kerzen an den Tännlingen angezündet, und sie flimmerten und funkelten wie die Sterne am Nachthimmel. Der Mann, in dessen Stube sie ausgepackt worden waren, es war der Lehrer und Freund der jungen Schüler- und Wanderschar, las nun im Schein der Kerzen ein Märchen vor; da wurde allen so kinderselig ums Herz, und es erklang zu einer zarten Musik ein Lied vom lauschigen Wald und dem heimlichen Treiben der Zwerglein unter Tann' und Moos. Da wurde es den Tännchen ganz heimwehbang und sie hätten fast geweint. Aber da sahen sie die Augen der Menschenkinder voll Sehnsucht und Liebe leuchten, und sie schluckten tapfer die Tränen hinunter und lispelten einander zu: „Ist das die Liebe?“

Und am anderen Tage, da kamen sie in ein schönes Haus, — sie wußten schon, daß es die Menschen Kirche nannten, und in ihrem Bergdörfchen stand auch eins, und immer an einem bestimmten Tage läutete von seinem Turm die Glocke, und dann zogen die Leute so feierlich ins Gotteshaus. Nun standen die Tännlinge auf einem Altar, und wieder glänzten die Adventslichtlein. Sie blickten in fragende Kinderaugen, sahen aber auch in manches Auge, das sich voll Leid mit Tränen füllte, und wieder in ein anderes, das so strahlend aufleuchtete; und sie fragten wieder einander: „Ist das die Liebe?“ Und der Pfarrer verkündete den Menschen vom Adventskönig und seiner großen Liebe, und da dachten die Tännchen: „Es muß etwas Großes sein um die Liebe.“ Als alle Leute aus der Kirche fortgegangen waren, packten flinke Bubenhände die Bäumchen und trugen sie in ein freundliches Zimmer; dort waren Buben und junge Männer in verschiedenem Alter beisammen. Dort bekamen die Tännlinge sogar Schmuck angelegt: viele bunte Kerzen, Nüsse und rotbackige Aepfel, so daß die zarten Zweige sich gegen die Last stemmen mußten. Aber sie hielten wacker aus und wurden ganz neugierig, was nun kommen würde. Eine ganze Schar junger Männer zog dem Hause ihres Lehrers zu; sie wollten ihrem väterlichen Freunde eine Ueberraschung bereiten und hatten unter sich eine Julfeier vorbereitet und dazu die Bäumchen aus der Kirche geholt und geschmückt.

Nun hatten aber ihre älteren Freunde sich dieselbe Ueberraschung ausgedacht, und der Schreck war nicht klein, als sie in der Kirche die Bäumchen nicht vorfanden. Sie waren spurlos verschwunden. Als Ersatz schmückten sie nun die Tische mit Tannengrün und Lichtlein, und eine alte Weihnachtskrippe schaute vom Schrank herunter auf die Vorbereitung zum Julfest, das die Jungenherzen mit unerwarteter Freude erfüllen sollte. Auf beiden Seiten Geheimnis!

Und nun kam für beide Teile die große Ueberraschung: Mit den leuchtenden Lichterbäumchen zogen die jungen Männer ins Lehrerhaus, und dort strahlte ihnen Lichterglanz entgegen. Mit Rührung und Staunen schaute eins dem andern in die Augen. Beim Anblick der vielen leuchtenden Augen tauchte in den Herzen der Tännlinge wieder die Frage auf: Ist das die Liebe? Lieder und Musik erklangen, und die Herzen gingen über, weil sie übervoll waren. Klänge aus Altvätertagen, aus deutscher Vergangenheit mahnten die jungen Herzen: Bleibt deutsch! Und Klänge aus der Ewigkeit suchten die Seelen der jungen Freunde und forderten auf: „Leistet dem himmlischen Herzog Gefolgschaft, Ihr jungen Männer!“ — Und über dem Abend lag ein weihevoller Glanz, und Menschenkinder und auch die Tännchen fühlten die Strahlen der Weihnachtssonne in ihren Herzen.

H. Sch.

Aus Stadt und Land

Vatters „Pysk“ is ke Rissel net!

„Heit solln mer zur Hochzit geh;
Alter, mach dich ach recht schö,
Loß d' Bort der kratze ab.
Jörg, du kannscht zum Nachbar springe
Er soll Sef un 's Messer bringe,
Vatters Maul schö schawe ab.“
Jörg tut gleich d'vun sich mache,
Ruft d' Nachber mit d' Sache,
Ohne erscht lang viel ze fro.
Ruft dehem — er kann kaum schnaufe —
— Die Mutter riecht d' Rüh grod s' Saufe —:
„Der Risselschawer is gleich do!“
Motter tut ihn bös ogucke.
Muß dann dreimal ersicht ausspucke,
Kreischt dann wild: „Des is e Red!
Des muß vun seim Kind mer höre,
So tuscht du uns eschtimere?*)
Vatters „Pysk“ is ke Rissel net!“

Joh. Baron.

Spenden für das „Volksblatt“: Michaliczak Karl, Machanek Hubert, Heller Karl, Heller Vilmar, Verein „Aurora“ je 1 Zloty.

Innigsten Dank!

Verwaltung des „Ostdeutschen Volksblattes.“

Bolechów. (Julfeier.) Gab es auch Augenblicke des Zweifels, ob Julfest gefeiert werden sollte, so war es hier die Jugend, die es sich nicht nehmen ließ, ein Fest, das eine Tradition hinter sich hat, dennoch feierlich zu begehen. Am Abend des ersten Weihnachtstages versammelte sich die Jugend recht zahlreich im großen Saal des „Deutschen Hauses“. Im Mittelpunkt des Abends stand die Julrede, gehalten von Herrn Josef Spieß. Der Redner führte uns in die germanische Mythologie ein, sprach vom Kampf des Lichts mit der Finsternis, sprach von Gemeinschaft und ermahnte zu gegenseitiger Treue. Es folgten Lieder, gesungen vom Singverein „Wartburg“. Bevor der Julmann mit seinen vielsagenden, aber auch mehr als aufheiternden Geschenken zu Worte kam, wurden noch einige kurze Ansprachen gehalten, die zum Gelingen des Abends beitrugen. Zunächst gab es einen kleinen, aber ernsten Beitrag zur Julrede; nicht unvergessen blieb an diesem Abend Herr Lehrer Enders, denn er war es, der die Julfeier in Bolechów einführte. Um ihm selbst noch in der Ferne dafür dankbar zu sein, wurde sein Lieblingslied gesungen. Nun wurde noch eine Sammlung für die evang. Anstalten in Stanislau angeregt, die den Ertrag von 9,— Zloty ergab. Außerdem wurde ein Groschenverein zugunsten der Anstalten in Stanislau ins Leben gerufen. Freiwillig und gern übernahm Fräulein Sophie Spieß die Förderung dieser wohltätigen Sache. Hoffentlich hat dieser Abend das Band der Zusammengehörigkeit der Jugend wieder fester geschmiedet und ihr gezeigt, daß sie in der ernsten Zeit nicht irre werden darf.

H. F.

Diamantheim. (Weihnachtsabend.) Unsere Kolonie veranstaltete am Sonnabend vor dem Weihnachtsfest eine kleine Weihnachtsfeier. Die deutsche Gemeinde versammelte sich in dem hübsch und freundlich geschmückten Gemeindesaal; unsere Jugend brachte Sprüchlein, Lieder und Spiele zu Gehör und verbreitete dadurch unter den Zuhörern viel Freude. Es kam eine richtige und echte Weihnachtsstimmung auf. Am Hl. Abend verbreitete ein strahlender Weihnachtsbaum hellen Lichterglanz. Er sollte vor allem unseren Kleinsten in die Herzen hineinleuchten, denn der Abend galt in erster Linie ihnen. Diese Besucher unseres Kindergartens sagten erst artig Weihnachtsverse und Sprüche auf — auch diesmal brachten sie Freude und Stolz auf die Gesichter der Erwachsenen. Unsere Veranstaltungen haben stets ihren Platz im Gemeindesaal, auch die kirchlichen, da wir leider ein eigenes Kirchlein nicht besitzen. (—tt—)

Lipnik. (70. Geburtstag.) Am 12. Jänner beging hier Herr Andreas Englert sen. seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar erfreut sich noch einer rüstigen Gesundheit und ist eifrig und freudig in den hiesigen Vereinen tätig. Er steht seit Jahrzehnten dem evang. Schulförderungs-

*) eschtimieren (niederländisch) = schätzen, achten, ehren.

verein als Obmann vor, war viele Jahre Gemeinderat und Presbyter, ist Mitbegründer der Feuerwehr, des Gesangvereines und des Schulförderungsvereines. Heute noch ist er unter den eifrigsten Mitgliedern im Gesangverein zu finden. Als erster nimmt er in den Sängerreihen seinen Platz ein. Am Vorabende vor seinem Geburtstage war daher der Jubilar Gegenstand zahlreicher Ehrungen. Die Jugend des Schulförderungsvereines und der Männergesangverein brachten ihre Ständchen dar, die Feuerwehr, das Presbyterium und der Schulförderungsverein hatten ihre Abordnungen mit ihren Segenswünschen entsandt. Alle Gäste wurden aufs herzlichste empfangen und gastfreundlich bewirtet. Ein rührender Anblick war es, als die Enkelkinder mit ihren innigen Verschen dem lieben Großvater ihre Glückwünsche darbrachten. Möge Gott der Herr den Jubilar noch weiter leiten und ihn segnen bis an die hundert Jahr! Wir vereinigen alle unsere Wünsche in dem Liede der Schulförderungsverein-Jugend:

Herr, zu Dir wir nah'n mit Loben,
Kommen zu Dir im Gebet,
Der Du aus dem Himmel droben
Segnest jeden, wo er steht;
Der Du breitest Deine Hände
Ueber jede Lebenswende;
Der Du bis ins graue Haar
führest uns so wunderbar.

Heut zu Dir wir fleh'n um Segen
Für den greisen Jubilar:
Sei auf seinen Lebenswegen
Mit ihm fürder Jahr für Jahr;
Laß mit heitern, freud'gen Mienen
Weiter ihn dem Volke dienen;
Sei Du seiner Füße Licht,
Das durch alles Dunkel bricht!

Stanislau. (Kinderball.) Einem allgemein gehegten und ausgesprochenen Wunsch will der „Frohsinn" auch in diesem Jahre gern nachkommen und lädt alle deutschen Kinder von den kleinsten bis zu denen, die es noch sein wollen, für den **4. Feber 1934** in den großen Saal des „Deutschen Hauses". Musik und allerlei Kurzweil sollen unserer Jugend einen vergnügten Nachmittag bereiten. Näheres auf den Ankündigungen.

Liebhaberbühne. Am Sonnabend, dem **3. Feber,** gelangt das Lustspiel „Die Bürgermeisterwahl" zur Aufführung. Wer einige Stunden harmloser Freude genießen will und gern lacht, mag diese Aufführung nicht versäumen, die im großen Saal des „Deutschen Hauses" stattfindet. Beginn pünktlich 8 Uhr abends. Eintrittspreise sehr mäßig.

Stryj. (Silvesterfeier.) In diesem Jahre hatten die deutschen Hochschüler es sich zur Aufgabe gemacht, am Silvesterabend den Deutschen der Stadt Stryj und Umgebung noch einmal Gelegenheit zu geben, sich in dem wohlvertrauten Festsaale des evangelischen Gemeindehauses um 9 Uhr abends vergnügt zusammenzufinden. Nach der Begrüßungsansprache des Ortspfarrers kamen mehrere Musikstücke, Theaterstücke (Einakter) und Lieder unserer akademischen Jugend zum Vortrag. Um Mitternacht hielt der Stryjer Vikar, Herr Philipp Hoch, eine schwungvolle Neujahrsrede, nach welcher sich die Festteilnehmer zum Jahreswechsel beglückwünschten. Hierauf las Herr stud. jur. Herbert Wagner aus der Silvesterzeitung wohlgelungene Scherze und Stücke vor, die bei den Anwesenden reichen Beifall fanden. Für die Stärkung des Leibes sorgte in liebevoller Weise mit Tee und Gebäck der evangelische Frauenverein. Erst um 6 Uhr in der Frühe ging man auseinander. Wir haben auch diesmal feststellen dürfen, daß Fröhlichkeit auch wohl ohne Alkohol möglich ist.

O. D.

Stryj. (Julfeier.) Von Jahr zu Jahr ist der Stryjer Jugend- und Singverein immer mehr bestrebt, das Fest der Wintersonnenwende durch gediegene Darbietungen zu feiern. In diesem Jahr war der 7. Jänner bestimmt worden, Freunde und Gäste (Stanislau) im kleinen Festsaale des deutschen evangelischen Gemeindehauses zu vereinigen. Wenn die Beteiligung nicht allzu stark war, so liegt es wohl letzten Endes an der Fülle von Veranstaltungen, die in der letzten Zeit unseren Leuten geboten wurden. Viele werden dennoch ihr Fernbleiben nachher bereut haben, als sie von dem schönen Verlauf der Feier erfuhren. Eröffnet wurde der Abend durch den Herrn Schulrat Paul Theodor Buschek, der in knappen Worten auf die Bedeutung der Julfeier hinwies. Darauf folgte das Lied: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!" Die sinnige Julrede hielt dieses Jahr Fräulein Alma Wagner, die in fesselnder und verständlicher Weise den Zuhörern ein Bild von der Entstehung des Julfestes bot. Verschiedene Göttergestalten zogen da an unseren geistigen Augen vorüber. Die Bedeutung derselben kann den menschlichen Eigenschaften gleichgesetzt werden. Besonders die Lichtgestalt Baldurs ist für deutsches Denken die Verkörperung alles Edlen und Guten, des Hinaufstrebens zu den Gipfeln der Menschheit, während die durch Hödur verkörperten blinden Menschen, Ursache des Unterganges sind. Loki, das ist der Geist des Widerspruches und des Neides. Wenn wir auch nicht die reine Hoffnung unserer Vorfahren erreichen können, so wollen wir doch um Erfüllung kämpfen. Dies Gelöbnis soll uns über die Julfeier hinaus begleiten. Herr Studiosus Leopold Schienbein las uns einige Scherze aus der Julzeitung vor, die allgemeinen Beifall fanden. Gut gelungen sind auch die Schattenbilder, die uns Fräulein Aurelie Jagi vorführte. Sehr humoristisch waren die Erlebnisse, die uns Herr Adolf Höhn aus seiner Kindheit erzählte. Viel Hallo gab's natürlich wieder bei der Verlosung der „numerierten" und Verteilung der „adressierten" Julgeschenke. Nachdem jeder das ihm Zugefallene genügend bewundert hatte, wurde noch viel geplaudert und gesungen, bis die vorgerückte Stunde an den Heimgang mahnte.

O. D.

Schumlau. (Christfeier und Aufführung.) Wieder konnten wir Weihnachten, das Fest der Freude, des Friedens und der Versöhnung feiern. Da in unserer Gemeinde die Weihnachtszeit ganz besonders eine Zeit der Kinderfreude ist, hat die Schule zur würdigen Ausgestaltung der Festtage ihre Vorbereitungen getroffen und nun konnte der Adventskönig seinen Einzug halten. Wie alljährlich, hat auch in diesem Jahre am Heiligen Abend ein Gottesdienst unter Leitung des Ortslehrers stattgefunden. Um 6 Uhr abends versammelten sich unsere evangelischen Gemeindeglieder in der hellerleuchteten Kirche, wo die Schuljugend schon zuvor im Altarraum Aufstellung genommen hatte. Nun begann die Feier. Nach dem Singen des Liedes: „Dies ist die Nacht, da mir erschienen . . ." folgte eine kurze Ansprache mit Gebet. Hierauf haben die Schulkinder zwei volle Stunden Weihnachtsgespräche, Weihnachtsgedichte und Weihnachtslieder vorgetragen. Da die meisten Lieder unter Orgel- und Violinbegleitung mehrstimmig gesungen wurden, gestaltete sich der Christabend recht feierlich, und durch alle diese Darbietungen wurde eine derartig tief ergreifende Weihnachtsstimmung hervorgerufen, so daß die Anwesenden gewiß frohbewegten Herzens das Gotteshaus verlassen konnten. Am folgenden Morgen fand eine Leseandacht statt. Am zweiten Festtag hielt unser Seelsorger, Herr Senior Ploszek, aus der 2½ Meilen entlegenen Muttergemeinde Hartfeld, eine ernste Festpredigt über das Weihnachtsevangelium, nach Lukas 2, 1—14. Außerdem gaben auch unsere Kleinen zur Ausschmückung und Ergänzung der Freude des Festes eine Aufführung zum Besten, die 2½ Stunden in Anspruch nahm. Dargestellt wurden zwei Märchenspiele, und zwar ein Weihnachtsmärchenspiel für Kinder, von Ludwig Reinicke, in 2 Aufzügen und „Kaspar im Orient" oder „Der heldenhafte Seefahrer" in 3 Aufzügen. Das erste war reizend und für die Weihnachtszeit angänglich. Sophie, Fiekchen genannt, eine Kriegerwaise, ist bei dem Waldvölkchen der Elfen und Zwerge wegen ihres frohen, frommen und guten Wesens beliebt. Sie wird am Mittsommertage von jenen im Walde bewirtet, von ihnen beschenkt, freundlich entlassen. Die zaubermächtige Waldhexe, die dem frommen Kinde nichts antun kann, läßt ihre Wut an den Elfen und Zwergen aus und verzaubert sie. Erst am Weihnachtsabend kann Fiekchen ihre Waldfreunde erlösen. Das bringt ihr selbst schweres Leid. Aber die Macht der zu Weihnachten erschienenen ewigen Liebe, die in allen Herzen wirkt, überwindet alles Leid und verwandelt selbst den bösen Sinn der Hexe, so daß sie sich gern für ein neues Leben der Liebe gewinnen läßt. So klingt das Stück in ungetrübtem Weihnachtsjubel aus. Zur Verschönerung wurden diese Spiele mit passenden Weihnachts- und Volksliedern umrahmt. Daß die Weihnachtsvorstellung als gut gelungen bezeichnet werden kann und Zufriedenheit unter den Zuschauern auslöste, besagte der zahlreiche Beifall, den diese kleinen Künstler ernteten. Der bescheidene Reingewinn fand für Schulzwecke Verwendung. Das Weihnachtsfest ist vorüber. Möge uns der Allmächtige solch wahre Weihnachtsfreude für alle Zeiten erhalten.

Brandunglück. Am 2. Weihnachtstag gegen ½7 Uhr abends brach in dem Gebiete der hierortigen Wagnermeisterswitwe Knieling plötzlich ein Feuer aus. Dem Rettungspersonal gelang es zwar, den Brand auf das eine Geschäft zu beschränken, aber in dem betroffenen Gebiete brannte das Wohnhaus nieder. Zum Glück konnte noch Einrichtung und Sonstiges fortgeschafft werden. Ein Teil des entstandenen Schadens dürfte durch Versicherung gedeckt sein.

Einsiedel. (Weihnachtsaufführung.) Am ersten Weihnachtsabend veranstaltete die hiesige Jugend eine Aufführung, die sehr stark besucht war. Eingeleitet wurde der Abend mit dem Chorliede „Es ist ein Ros entsprungen", worauf das vieraktige Weihnachtsstück „Durch Bruderliebe gerettet" zur Aufführung gelangte. Das gebotene Stück war der gegenwärtigen Zeitkrise recht angepaßt. Der Schlosserfabrikant Karl Roland, ein Kommunist, ist durch schlechte Spekulationen und Wechselfälschungen am Rande des Verderbens, am Bankerott angelangt. Seine gottesfürchtige Frau bemüht sich vergebens, ihn von dem lasterhaften Leben zurückzuhalten. Ebensowenig gelingt es ihr, ihn wieder der Kirche zuzuführen. In seiner verzweifelten Lage will er seine Fabrik in Brand stecken, um mit der Brandentschädigung seine fälligen Wechsel zu bezahlen. Der Brand wird jedoch rechtzeitig bemerkt und gelöscht. Um nun nicht als Brandstifter ins Gefängnis zu wandern, verübt er Selbstmordversuch, wird aber auch daran gehindert. Mit einem Streifschusse am Kopfe, den der Arzt als ungefährlich erklärt, kommt der Leichtverwundete in das Haus seines reichen Bruders, des Möbelfabrikanten Franz Roland in Pflege. Nach langwierigem Kampfe und durch liebevolle Einwirkungen gelingt es schließlich dem Möbelfabrikanten, seinen reuigen Bruder wieder zu Gott zurückzuführen. Unter dem strahlenden Christbaum findet endlich die Versöhnung der entzweiten Brüder statt. Franz Roland bezahlt alle Schulden seines bankerotten Bruders und beschenkt ihn noch reichlich. Karl dankt gerührt seinem Retter für die unverdiente Bruderliebe, söhnt sich auch mit seiner braven Frau aus und verspricht, von nun an ein christliches Leben führen zu wollen. — Das Weihnachtsspiel, das eine Zeitdauer von 2½ Stunden erforderte, wurde gut wiedergegeben und war sehr stimmungsvoll, so recht weihnachtlich. Unserer lieben Jugend aber, die uns einen solchen gemütvollen Abend bereitet hat, sei auch an dieser Stelle herzlichster Dank gesagt.

Zeitschriften

Von 11 000 Menschen in 64 Grad Kälte in Jakutsk berichtet „Hella", Beyers bunte, billige, bildende Frauen-Illustrierte in Heft 41. In „Volk und Rasse" klärt sie Lebensfragen, die uns alle angehen. „Ein Kindchen wird erwartet" bringt hoffenden Müttern viel Wissenswertes. Für die Filmfreunde: Dorothea Wieck, die Amerika auf Grund ihres Erfolges in „Mädchen in Uniform" holte, berichtet aus Hollywood. Nach dem packenden Roman „Kamerad Mutter" ergötzt eine heitere Novelle von Frank F. Braun: „Der Hellseher". Hella 42 führt uns in die erste SA.-Siedlung in Marienfelde, zeigt uns, wie weit die Verfilmung von „Hanneles Himmelfahrt" gediehen ist, vergißt auch nicht die Mode: neueste Randhüte und Uebergangsmäntel bringt sie neben vielen anderen Modellen, auch für Kinder. Das „Märchen von der Schreibmaschine", die Novelle einer Sekretärin, wird alle Hella-Leserinnen ebenso begeistern wie die neue Fortsetzung des großen Romans „Kamerad Mutter", von E. Maria Bud. „Hella", Beyers Frauen-Illustrierte ist für 20 Pfg. überall erhältlich, sonst auch direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Die Weltgeltung des Schwaben

Von Dr. Ludwig Finckh, Gaienhofen am Bodensee

Adam war ein Schwabe, das hat schon Sebastian Sailer in seinem prachtvoll schalkhaften Paradiesspiel festgestellt. Eva war eine Schwäbin, und auch der Herrgott spricht nur Schwäbisch. Damit ist alles gesagt. Das gute Teil bescheidenen Selbstvertrauens, Kraftbewußtseins, Mutterwitzes im Schwaben ist von unnachahmlich leiser Selbstverspottung durchsetzt.

Wenn der Schwabe schon bei der Schöpfung der Welt dabei war, so wird er bis zum Weltuntergang durchhalten. Es ist kein Zufall, daß die schwäbische Landeshauptstadt Stuttgart in den letzten Jahren in Süddeutschland führte. Von der Natur gesegnet, ein Vogelnest in die blühenden Zweige eines Obstbaumes gebaut, hat diese Stadt die Mitte zwischen Fortschritt und Pflege des guten Alten gefunden. Und sie mag als Gradmesser für den Pulsschlag des Landes gelten. Unaufhaltsame Kraft strömt ihr bedächtig in den Adern. Der Schwabe ist langsam, mit dem Mundwerk und mit der Hand, aber stät. Wie kommt es, daß seine Hauptstadt Schritt hält mit den raschen, gewandten, vorwärtsstürmenden Schwestern im Norden? — „Guck, Bue", sagte der Bauer im Laden, „do hots Uhra! Des kloi wuselig Gugugsihrle schpringt wia verruckt, ma moint, es könnts et verwarta ond sell grauße Schtanduhr doneba duet no äll Schaltjohr oin Ruck rom ond nom. Aber wenns zwölfe ischt, schlaget se älle boid mitanander".

Aus welchem Stoff ist dieses merkwürdige Geschöpf geworden? Der Schwabe ist nicht blond. Er ist braun mit blonder Unterlage, nicht durchgefärbt. Blonde Buben werden braune Männer. Keltenblut, Römerblut, Alemannenblut, von allem Wanderblut im schwäbischen Raume haben sich Tropfen erhalten, sein Bild wurde geformt durch Fluß und Berg, durch Neckar, Donau, Schwarzwald, Alb. Karg auf den Höhen, wo der Schwabe als Gebirgler lebt, rastlos fleißig und willenshart, lebensfroh im Tale, mit der schöpferischen Lust zur Tat, zur Umgestaltung, unruhigen Geistes, immer grübelnd und weltverbessernd, geladen mit Energien, wird dies Volk zum Sauerteig, wo es mit anderen in Berührung kommt. Die Welt wird ihm zu eng, es muß hinaus und seine Arme rühren, sehen, ob der Himmel noch auf 4 Pfosten steht, in seinem Wundersitz ganz um die Erde laufen und sie um ihre Achse drehen, dieser Wunsch ist jedem Schwaben in die Wiege gegeben.

Und wenn man genau nachsieht, so stehen an jedem Hauptpunkt der Erdachse Schwaben. „Ja Hansjögle, was duscht denn du do in Auschtralie?" „Ha, i hanblope bisle auf di warte wölle ond des Schräuble schmiere, wo d Welt zämehält. Komm, mr trenket e Viertele!"

Und dann wird Most getrunken und gesungen, „wo e kleins Hüttle steht", und ausgemacht, daß schon der Großvater dabei war, wie, ond dr König Friedrich, ond daß alle Schwaben einen Urahn haben.

Es ist das große Vetternland, Württemberg, denn es war fruchtbar vor und nach dem dreißigjährigen Krieg, und es ist das Dichterland, es Schillert an allen Ecken, und mit einem Tropfen Uhlandöl ist jeder gesalbt.

Wer viel erlebt, in dem wächst es. Es ist ein Wandervolk, auch innerlich, der Schwabe wandert unaufhörlich in sich. selber herum. Unter sich Sueven genannt, von der Ostsee und den Havelseen gekommen, zum Oberrhein und zur Oberdonau nach Süden und Westen gewandert, wurden sie dort Alamani getauft, Nannen insgesamt. Von ihnen übernahmen die romanischen Sprachen den Namen für Deutschland überhaupt: Allemagne, Allemanha, Alemannenland.

Das geschah offenbar, weil diese Alemannen einen besonders ausgeprägten Charakter hatten, den „Germanen" an sich vorstellten. Nicht von ungefähr ist die Urheimat der deutschen Kaiser und Könige das Schwabenland, der Hohenstaufen, der Welfen, der Hohenzollern. Einst trugen die Schwaben die Reichssturmfahne. Schon früh begann ihre Weltgeltung. Um das Jahr 409 hatten die Sueven ein schwäbisches Königreich über den Pyrenäen, in Spanien und Portugal gegründet, das sich 150 Jahre hindurch behauptete.

Wenn man die Deutschen geborene Kolonisten genannt hat, so sind es die Schwaben in besonderem Maße gewesen. Dreißig Jahre nach der Entdeckung Amerikas tauchten die ersten Deutschen dort auf, und es waren Schwaben. Die Augsburger Welser hatten in San Domingo ihre Abgesandten aus Ulm und Konstanz, die Brüder Ehinger, Sailer und Renz. 1534 zog Ulrich Schmiedel von Straubing mit Mendozo nach Argentinien, Nikolaus Federmann von Ulm durch Kolumbien, Georg Hohermut von Memmingen durch Venezuela.

Von 1709 an wanderten Schwaben in großen Scharen aus der Heimat aus. Die einen zogen mit den Pfälzern in den Urwald nach Nordamerika, den der Quäker William Penn urbar machen wollte, dazu konnte man sie brauchen! Und es entstand in Pennsylvanien bei der Hauptstadt Philadelphia Germantown, die Deutschstadt. Der Oberst Konrad Weiser aus Herrenberg war dabei, der dann im Französisch-amerikanischen Krieg bei den Indianern als der Vertreter der englisch-amerikanischen Regierung galt.

Damals kamen auch Schwabenheere, gerufen von Maria Theresia und Josef dem II. unter Graf Mercy nach Ungarn, um das Sumpfland zwischen Donau, Theiß und Drau in blühende Ländereien zu verwandeln. Schwäbische Türkei, Batschka und Banat heißen diese heute unter rumänischer und südslavischer Herrschaft schmachtenden Gebiete.

Der Ruf der Schwaben als Kolonisten hatte sich in Rußland Werber geschaffen. Katharina die II. holte sich von 1766 ab schwäbische Siedler an die Wolga: Saratow, Samara.

Nach dem Hungerjahr 1817 kamen neue schwäbische Heereszüge in die Welt; in Amerika verteilten sie sich in allen Staaten, vor allem um Chicago. In Südchile um Valdivia und am Llanquihesee siedelten sich Schwaben an, in Brasilien, in Rio Grande gibt es eine Kolonie Neuwürttemberg. Eine andere Welle warf 1818 und vorher Schwaben nach Südrußland, ans Schwarze Meer, und um Odessa, ja durch den ganzen Süden Rußlands entstanden schwäbische Dörfer. Im Kaukasus, zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer, um Tiflis und Elisabetpol setzten sich Schwaben von der Alb fest, und das größte ihrer Dörfer, Helenendorf mit 3000 Einwohnern, war eine Tochterkolonie von Reutlingen. Auch in Galizien, Beßarabien, in der Bukowina, in Siebenbürgen finden sich immer wieder schwäbische Dörfer. Sie könnten gerade so gut in Württemberg stehen, so rein haben sie ihren Charakter erhalten, und ihre Bewohner sprechen die schwäbische Mundart.

In Palästina haben Schwaben, die „Templer Hoffmanns" eine starke, wirtschaftlich blühende Niederlassung gebildet, und in Haifa, Jaffa und Sarona kann man schwäbische Lieder hören.

Waren das Urwaldroder, Siedler, Bauern mit schwieliger Faust, so häuften Gelehrte, Forscher und Dichter Ruhm auf das schwäbische Haupt. Ein Schwabe, Peter Parler von Gmünd, schuf zu Prag auf dem Hradschin den Veitsdom und die Karlsbrücke. Johannes Kepler von Weilderstadt hat dort Gesetze von den Sternen abgelesen. Einer, Friedrich Lißt, hat in Nordamerika Bergwerke erschlossen und Eisenbahnnetze vorbereitet, einer in Boston trug den Namen „Weltgroßmeister der Instrumentenmacher", und einer in Amerika hat die Setzmaschine erfunden, er hieß Otmar Mergenthaler. Der größte von ihnen allen aber war Robert Mayer von Heilbronn, der das Gesetz von der Erhaltung der Energie fand, — der Wärmemayer.

Von den Philosophen und Dichtern kann man gar nicht anfangen. Jeder kennt heute Schelling und Hegel, Hölderlin, Möricke, Hauff, — in einem Buch „Die Lerche" habe ich tausend Jahre schwäbischer Dichtung festgehalten. Und Erfinder? Dem Schneider von Ulm, Albrecht Berblinger ist es noch nicht geglückt, wohl aber Zeppelin. Wer den Namen Knittlingen hört, denkt an den Doktor Faust, auch er ein Schwabe! Oder auch, wenn er Techniker ist, an die Mundharfen wie bei Trossingen. Hohner, Junghans, Daimler, Bosch, Voith, Lanz, Mauser sind Schwabennamen von Weltruf.

Württemberg hat zweierlei Bewohner, Schwaben und Franken, und die Franken wollen bei leibe keine Schwaben sein. Sie unterscheiden sich wie Zwillingsbrüder voneinander; nur ist der Franke womöglich noch knützer, hat es noch dicker hinter den Ohren. Bauernvolk, Gelehrtenvolk, Arbeitervolk, Soldatenvolk, Brillenvolk, — man kann es schelten wie man will, — eins ist wahr: mit dem lieben Gott hat der Schwabe Bruderschaft getrunken, er ist mit ihm auf du und du, nirgends gibt es so viele religiöse Abseiter und Grübler, Sekten- und Stundenbrüder: Schwaben ist der beste Boden für Mystiker und Seelenschwärmer gewesen.

Dem Schwaben, der ganz Binnenländer ist, wurde in der Geschichte ein eigenes Wasser zugeteilt, das „Schwäbische Meer", der Bodensee. Und er freut sich dran, obwohl er weiß' daß auch Österreich und die Schweiz daran teilhaben, und einmal im Leben muß jeder Schwabe seinen Kopf in das heilige Wasser getaucht haben und getauft worden sein in „onserem See". Stoßkraft, Witz und Einfalt haben dies Volk zum Träger der „Schwabenstreiche" gemacht, Grobheit am rechten Platz, eine Gottesgabe, hat den „Schwäbischen Gruß" geprägt.

Er hat seinen Platz gehalten auf der Erde, der Schwabe; er ist manchem in die Quere und „überzwerch" gekommen, das haben viele im Weltkrieg erfahren. Er ist aber im ganzen kein schlechter Kamerad und versteht einen Spaß; nur hat er gern die Nase vornedran, und es ist heute wie mit dem „Alemannen" früher; in der Schweiz, weithin im Ausland gilt der Deutsche schlechtweg als „Schwabe"; wodurch für diesen eine Verpflichtung entsteht, daß kein Preuße, Bayer, Westfale, Sachse oder Friese sich schämen soll, als Schwabe angesehen zu werden.

So sehr der einzelne den Hang zum Grübeln und Einsiedeln hat, so stark lebt doch im Volk der Geselligkeitstrieb. Wenn man im hintersten Winkel von Deutschland an einem Gasthaustisch sitzt, oder in einer Ecke von Europa oder von Afrika, so steht einer auf und sagt, er sei ein Schwabe. Und wenn man ihm die Hand geschüttelt hat, so kommt einer von der anderen Seite: er sei von Dußlingen. Und dann ist der Schwabenverein beieinander. Und nach drei Minuten fragt der Gmünder: „Wisset Ihr au, wia dr Herrgott d' Reutlinger gschaffa hot?" Ich sage ahnungslos: „Nein". Und dann erzählt er, als sei er dabei gewesen: „Wia dr Adam ond d'Eve fertig gwe send, no ischt dr Herrgott saumäßig müed gwe vo dr Arbet. Aber hot no en Butza Lehm an de Händ ghet ond streichts zsamme ond knullet draus Stanga, ond lainet se älle so nebeneinander an d'Wand. „Herrgott", lacht d'Aiva, „was schaffst denn do no für a saugrobs Zeug, des muescht scho no mol zsämekeie!" „Hano!", sait dr Herrgott, „jetz ischs ois. Des gibt Reutlinger. Für dia tuets".

Und dann habe ich das Nachsehen. Denn ich bin von Reutlingen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

11. bis 13. 1. 1934	priv. Kurs	5.62—5.67
15. 1. 1934	,, ,,	5.62—5.59
16. 1. 1934	,, ,,	5.43
17. 1. 1934	,, ,,	5.48—5.52

2. Getreidepreise pro 100 kg:

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut ..	19.25—19.50	21.00—21.25
Weizen, Samldg.	17.75—18.00	19.25—19.50
Roggen, einheitl.	13.75—14.00	15.10—15.25
Roggen, Samldg.	13.00—13.25	14.75—15.00
Mahlgerste	10.25—10.50	11.25—11.50
Hafer, vom Gut verregnet	9.25— 9.50	
Hafer, v. Gut ..	10.50—10.75	11.50—11.75
Roggenkleie		7.75— 8.25
Weizenkleie		9.50—10.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 12. bis 18. 1. 1934: Butter Block 2.50 zł, Kleinpackung 2.70 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Milch 0.20 zł, Eier Schock 6.60 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und er setzt eine treuherzige Miene auf und meint: „Soll ich erzählen, Fräulein?“

Gerda, die voll Staunen zugehört hat, vergißt ganz ihre Abneigung gegen den Burschen.

„Ja doch! Ja! Erzählen Sie!“

„Gern, gern. Also, das alte Fräulein Engstraat war die hochmütigste Dame auf der ganzen Welt. Uns arme Leute hat sie gar nicht angesehen. Dreck waren wir für sie. Eines Tages kam ein alter Herr mit einer schwarzen Hornbrille und einer Mappe unterm Arm nach der Waldburg — es war ein Advokat, hörte ich später, und das alte Fräulein hatte ihn herbestellt, um ihr Testament zu machen. Ich sehe die beiden noch jetzt vor mir am Tisch sitzen, das Fräulein Engstraat hatte ein steifes, schwarzes Seidenkleid an und eine Spitzenhaube mit langen Bändern auf dem Kopf. Und meine alte Großmutter saß auf dem Stuhl daneben. Ich jätete gerade Unkraut im Garten — 's war brühheiß an dem Vormittag — der Schweiß lief mir nur so übers Gesicht. Da ruft die Großmutter auf einmal: ‚He, Josua, komm mal fix 'rein! Wasch' dir die Hände und zieh dir die Stiebeln aus! Dann komm!‘ Ich natürlich mächtig neugierig und geehrt. Also fix den Dreck runter von den Fäusten, die Stiebeln runter und gradewegs 'nein ins Haus. Ich war noch nie drin gewesen, bin auf dem glatten Boden beinah hingepurzelt. Als ich drin war im Zimmer, da fragt mich der alte Herr mit der Brille sehr freundlich: ‚Können Sie Ihren Namen schreiben, junger Mann?‘ — ‚Ja,‘ sage ich, ‚und wie sogar!‘ — ‚Gut denn,‘ sagt der Advokat, ‚warten Sie ein bißchen!‘ Dann liest er uns das Ding vor, was in dem Dokument geschrieben stand, und sagt zu Fräulein Engstraat und dienert beinah bis auf die Erde: ‚Also, Madame, wollen Sie, bitte, das Dokument mit Ihrem vollen Namen und Datum in Gegenwart der beiden Zeugen hier unterschreiben!‘ Und er deutet mit dem Zeigefinger, an dem ein dicker Siegelring steckte, auf mich und auf die alte Großmutter, die ganz verdöst und ängstlich aussah. Sie können sich denken, Fräulein, wie wichtig ich mir vorkam! Zeuge auf einem Dokument! Zuerst schrieb Fräulein Engstraat ihren Namen drunter, ganz groß, kein bißchen zitterig. Dann kam die Großmutter an die Reihe, die machte einen Tintenklecks und schwitzte vor Anstrengung. Und zuletzt ich, der Josua Krull. ‚Ist das ein Testament?‘ fragte ich den Advokaten. ‚Ja, mein Junge, das ist ein Testament!‘ sagte der Advokat. Dann sagte Fräulein Engstraat und sah kein bißchen stolz aus: ‚Danke, Josua Krull! Hier haben Sie fünf Kronen für Ihre Mühe! Und lassen Sie sich in der Küche ein feines Essen geben! Jetzt können Sie wieder gehen.‘ Ich machte einen Kratzfuß und ging mit meinen blanken fünf Kronen — heidi. Ich habe nie zu einem Menschen von der Sache gesprochen. Aber gedacht habe ich noch oft daran. Und wenn ich nicht draußen in der weiten Welt gewesen wäre, als damals das Fräulein Engstraat starb und Sie und Ihre gnädige Mutter in die Waldburg einzogen, da wär' ich gekommen und hätte gesagt: ‚Weg mit euch! Ihr habt hier nichts zu suchen! Die Waldburg gehört nicht euch, sondern unserem Fräulein Ingrid!‘ Ja, das hätte ich gesagt, so wahr ich Josua Krull heiße!“

Gerda hat mit steigendem Interesse zugehört. Mit keinem Wort, mit keiner Bewegung unterbrach sie den Wortschwall des Burschen.

Als er seine letzte Beteuerung herausgetrumpft hat, mit erhobener Stimme und kräftigem Aufstampfen des rechten Fußes, erwidert sie ernst:

„Gut, daß Sie es jetzt noch gesagt haben, Josua Krull! Ich danke Ihnen!“

Und eilt rasch davon.

Diesmal folgt der Bursche ihr nicht. Mit listigem Augenzwinkern guckt er der elfenhaft zierlichen Gestalt nach, wie sie auf schlanken Beinchen gleich einem Reh den Weg hinunterrennt.

„Das hast du fein gedeichselt, Josua!“ lacht er vor sich hin. „'ne Masse Worte und so allerhand! Die tausend Kronen sind dir sicher, Junge!“

Vor sich hinpfeifend, die Hände in den Hosentaschen, trollt auch er sich davon — in entgegengesetzter Richtung.

Inzwischen eilt Gerda mit beflügelten Schritten durch den Wald. Keinen Augenblick zweifelt sie an der Wahrheit der Mitteilungen, die der wüste Bursche ihr gemacht hat. Nun kann sie ihrer lieben Ingrid wieder offen in die Augen blicken! Der letzte Hauch von Zweifeln, ob mit dem Testament auch alles seine Richtigkeit habe, ist geschwunden — Gott sei Dank!

Sie kann die Zeit kaum mehr erwarten, bis sie zu Hause ist, um die Freundin in die Arme zu schließen. Um den Weg abzukürzen, läuft sie quer durch den Wald. Doch in ihrer freudigen Erregung verfehlt sie die Richtung. Läuft bald nach links, bald nach rechts. Und weiß schließlich gar nicht mehr, wo sie sich befindet. Die Bäume sehen ja alle egal aus. Und der Himmel auch.

Die kleine Gerda ist ohnehin ein bißchen Hasenfuß. Und so beginnt sie, sich in dem dichten Wald zu ängstigen. Zumal sie merkt, daß langsam Dunkelheit sich herabsenkt.

Wenn sie einem Spitzbuben begegnete! So einem Kerl wie etwa diesem Josua Krull! Hu! Mit dem möchte sie nicht allein im finsteren Walde sein!

Und weiter rennt sie, blindlings, ziellos. Nur vorwärts, vorwärts! Damit sie vor Dunkelwerden zu Hause ist!

Schon ist sie ganz außer Atem. Ihr Herz klopft vom Laufen und vor Furcht. Ach, wenn doch jemand käme, den sie nach dem Weg fragen könnte! Aber alles still — unheimlich still.

Da ist ihr, als ob sie von fern ein Auto heransausen höre.

Sie lauscht — —

Ja, ein Auto! Gott sei Dank! Sie ist in der Nähe der Chaussee. Nun heißt es, das Auto noch zur Zeit erreichen! Sie nimmt ihre letzten Kräfte zusammen und rennt dem Ton nach. Mit emporgehobenen Händen, um sich dem Insassen bemerkbar zu machen.

Jetzt steht sie am Rande der Chaussee, auf der in voller Geschwindigkeit ein Auto herangejagt kommt.

Sie winkt aus Leibeskräften.

Das Auto hält. Der Mann am Volant springt herunter — direkt auf das zierliche, noch immer winkende Persönchen zu. Und macht ein freudig überraschtes Gesicht.

„Fräulein Arnholm! Sie —?"

Und streckt ihr beide Hände entgegen.

Als Gerda sich plötzlich Gunnar Cederström gegenüber sieht, wird sie ganz blaß vor Erregung. Das Herz klopft ihr zum Zerspringen. Sie wagt nicht zu sprechen, aus Angst, sich zu verraten.

„Wie schön, daß Sie mir entgegengekommen sind!" fährt er mit strahlendem Gesicht fort und hält die beiden Hände fest.

Verwundert hebt sie die Augen zu ihm empor.

„Ich Ihnen entgegengekommen?" lächelt sie, mit Mühe ihre Befangenheit meisternd. „Ich wußte ja gar nicht, daß Sie zu uns wollten!"

Jetzt ist die Reihe, sich zu wundern, an ihm.

„Sie wußten nichts davon? Hat Henrik Ihnen denn nicht gesagt —"

Sie schüttelt den Kopf, während heiße Röte ihre Wangen färbt. Was Gunnars Beobachtung nicht entgeht und ihn mit einem tiefen Glücksgefühl erfüllt.

„Na, schadet nichts!" lacht er in einem Anfall von Uebermut. „Hauptsache: ich bin da und Sie auch. Nun müssen Sie mich aber auch anhören, ob Sie wollen oder nicht!"

Noch immer umschließen seine kräftigen Finger mit festem Druck ihre beiden schmalen Kinderhände. Und sie macht auch gar keinen Versuch, sie zurückzuziehen. Sie fühlt sich plötzlich so geborgen in der Nähe dieses großen blonden Mannes — nach der Angst, die ihr jener schreckliche Bursche vorhin eingejagt hatte.

„Es ist schon spät —" murmelt sie, mit einem schwachen Versuch, von dem heiklen Thema abzulenken — „wir müssen nach Hause —"

„Spät oder nicht spät, egal," lacht Gunnar. „Und nach Hause kommen wir immer noch zeitig genug. Oder nicht?"

Und er beugt sich tief zu ihr herab und sucht ihren Blick.

Sie aber hält die Lider gesenkt.

„Ingrid und ihr Gatte erwarten uns, Herr von Cederström —"

„Macht nichts! Die beiden werden uns kaum vermissen — sind sich selbst genug. Und im übrigen — bin ich wirklich noch immer für Sie nur Herr von Cederström?"

Sie schweigt, während ihre Blicke den Boden suchen. Und er fährt rasch fort:

„Für mich sind Sie längst Fräulein Gerda — nein, Gerda — die geliebte, goldene Gerda — —"

„Ich — ich —" versucht sie, mit einem Anflug unschuldiger Koketterie, noch einmal abzuwehren, obgleich ihr das Glück aus den Augen strahlt — „ich sagte Ihnen schon damals —"

„Was Sie schon damals sagten, interessiert mich gar nicht!" ruft er mit fröhlichem Lachen. „Ich will wissen, was Sie jetzt sagen — in diesem Moment! So sehen Sie mich doch endlich einmal an, Gerda! Können Sie jenen törichten Streich noch immer nicht vergessen? Ich habe um Verzeihung gebeten, mehr kann ich doch nicht tun! Sie werden doch nicht so grausam sein und mir ins Gesicht sagen, daß Sie mich nicht ausstehen können! Ich jedenfalls habe Sie sehr lieb — von ganzem Herzen lieb. Und wenn wir einander lieben — weshalb sollen wir nicht glücklich werden? So glücklich, wie die beiden dort unten in der Waldburg?"

Da lacht Gerda ihr reizendes Grübchenlächeln und etwas von dem früheren Schalk blitzt in ihren schwarzen Augen auf.

„Ich habe Ihnen ja noch gar nicht gesagt, daß ich Sie liebe —"

„Aber hoffentlich haben Sie es schon gedacht?"

„Bescheiden sind Sie nicht gerade, Herr von —"

„Wie heiße ich?" unterbricht er sie lachend und blickt ihr tief in die Augen.

„Herr —"

„Wie —?" Er legt den Arm um sie und zieht sie sanft an sich. „Wie heiße ich?"

Noch eine Sekunde zögert sie. Dann sagt sie leise, verschämt:

„Gunnar!"

„Meine Gerda! Endlich!"

Mit einem Jubelruf hebt er sie empor und setzt sie ins Auto.

Und ihre Lippen finden sich im ersten Kuß.

XXXIII.

„Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!"

Noch nicht gleich fährt der glückliche Gunnar von Cederström sein ebenso glückliches Bräutchen nach der Waldburg. Ein bißchen kreuz und quer geht's noch — die Chaussee hinauf — hinab — und wieder hinauf — hin und her — um das Alleinsein noch etwas zu genießen.

Der ruhige ernste Mann ist wie ausgetauscht. Wie ein verliebter Schulbube kommt er sich vor — und er muß sich mächtig zusammennehmen, damit kein Autounglück passiert.

Und das junge Mädel, das sich „nie verlieben" wollte, das über „derlei Unsinn" stets spottete und die Achseln zuckte — es sitzt mucksmäuschenstill an seine Schulter gelehnt. Und guckt ihn immer nur an mit seinen großen verwunderten schwarzen Augen. Und wenn ein Blick der treuen, blauen Männeraugen sie trifft — dann ist ihr, als sähe sie direkt in den Himmel hinein . . .

O selige Zeit der ersten Liebe! — —

Es ist bereits ganz dunkel, als die beiden endlich in der Waldburg eintreffen.

Weder Ingrid noch ihr Mann machen eine Bemerkung über ihr spätes Kommen. Sie haben mit dem Abendessen nicht gewartet und im kleinen intimen Salon für die Nachzügler decken lassen.

Und als die beiden nun eintreten — beide strahlend vor Glück — da wissen Ingrid und Henrik Bescheid. Und sie machen sich für die nächste halbe Stunde unsichtbar. Henrik spaziert ins Rauchzimmer, um sich seine geliebte Havanna anzuzünden, Ingrid in ihr Boudoir, um sich von Antoinette die blonden Haarwellen kämmen und bürsten zu lassen.

Gerade ist sie damit fertig und will sich an das Maniküren begeben, als es leise, zaghaft an die Tür klopft.

„Sie können gehen, Antoinette. Ich brauche Sie heute nicht mehr.“

Damit entläßt Ingrid die Zofe durch eine Seitentür. Dann erst öffnet sie die Tür nach der Halle. Sie ahnt, daß die Freundin kommt, um ihr übervolles Herz auszuschütten.

Sie ist nicht im geringsten überrascht, als Gerda die Arme um ihren Hals legt und verschämt das heiße Gesicht an ihrer Schulter birgt. Obgleich sie ein Jahr jünger ist als die Freundin, so kommt sie sich doch um Jahrzehnte älter vor. Mit fast mütterlicher Zärtlichkeit streichelt sie das dunkle gesenkte Köpfchen.

„Ich wünsche dir Glück, Gerda! Von ganzem Herzen. Ich habe doch recht, nicht wahr?“

„Ja, ja! Ach, er ist der beste Mensch auf der ganzen Welt!“

Ein bitteres Lächeln zuckt, der Kleinen nicht bemerkbar, um Ingrids Lippen.

„Das sagen alle!“ denkt sie traurig. „Auch ich glaubte es. Bis später die Ernüchterung, die bittere Enttäuschung —“ leise seufzt sie auf und fährt laut in ihrem Gedankengang fort:

„Du wirst sicher keine Enttäuschung an Gunnar erleben. Ich glaube, er ist wirklich einer der besten Menschen auf der Welt!“

„Nicht wahr!“ frohlockt Gerda. „O Ingrid! Und jetzt, wo ich so glücklich bin — so unaussprechlich glücklich, da muß ich auch mein Gewissen erleichtern —“

„Du? Gewissen erleichtern?“ lächelt Ingrid. „Was könntest du zu bereuen haben? Deine Handlungen liegen doch offen vor aller Augen!“

„Meine Handlungen — ja. Aber — aber — meine Gedanken — —“

Gerdas Ton ist so ehrlich bekümmert — Ingrid wird ernst.

„Du hast etwas auf dem Herzen, Gerda! Komm, beichte!“

„Ach, Ingrid! Es wird mir ja so schwer!“

„Ist es denn gar so schlimm?“

„Sehr, sehr schlimm! Ach, liebe, gute Ingrid, sei mir nicht böse! Verzeihe mir! Ich — ich — ich dachte, daß — daß du — um das Testament — —“

Ein plötzlicher Schreck durchzuckt Ingrid. Wie beschwörend hebt sie die Hand.

„Nicht weiter, Gerda! Wenn du meinst, daß du mir etwas abzubitten hast — ich verzeihe dir auch so. Gedanken, die nicht ausgesprochen sind, haben keine Bedeutung!“

„Doch, doch! Ich leide darunter. Wenn mich etwas quält, muß ich mich immer gleich aussprechen. Deinem Mann habe ich es schon gesagt — neulich in Kopenhagen — und der hat mich ausgelacht. Aber nun muß ich mich auch noch mit dir aussprechen. Du sollst wissen, daß ich vollstes Vertrauen zu dir habe, liebe Ingrid. Du entsinnst dich doch der Nacht, als wir beide das Testament fanden, hier in der Kommode? Kurz vorher — du warst noch allein in deinem Zimmer — da warst du sehr aufgeregt und sagtest etwas, was mich erschreckte, du wußtest wohl nicht, daß ich nebenan war und es hören konnte. Aber in dem Moment zuckte ein häßlicher Verdacht in mir auf —“

Ingrid ist aufgesprungen. Entsetzt starren ihre weit aufgerissenen Augen die Freundin an.

„Ich sagte etwas, was dich erschreckte? Was einen häßlichen Verdacht in dir aufzucken ließ? Barmherziger Gott! Was sagte ich? Was?“

„Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!“

Mit einem leisen Wehruf sinkt Ingrid in sich zusammen. Ihre Zähne schlagen aneinander wie im Fieberfrost.

„Wie kalt es ist! Schließe das Fenster, Gerda!“

„Kalt, Ingrid? Es ist doch ganz warm draußen.“

„Nein, nein. Die Nebel kommen. Es schüttelt mich —“

Kopfschüttelnd schließt Gerda das Fenster. Draußen erglänzt helles, klares Mondlicht.

„Ich will dich nicht lange quälen —“ fährt sie fort — „aber damals hatte ich einen schlechten Gedanken — ich meinte, vielleicht wäre das Testament nicht echt und du — du wüßtest vielleicht darum! Ach, Ingrid! Wie blaß du bist! Du zitterst! Sei mir doch nicht böse! Der schlechte Gedanke ist ja jetzt auch weg — ganz weg — seit vorhin, wo ich den widerlichen Burschen traf, den Josua Krull — der erzählte mir alles genau — wie eines Tages er und seine Großmutter, die alte Gina Hinrichsen, ans Krankenbett von Fräulein Engstraat gerufen wurden — er brüstete sich noch damit als große Ehre — und wie der Advokat das Testament aufsetzte und er und seine Großmutter als Zeugen unterschreiben mußten — —“

Ingrid, die bis dahin unbeweglich dastand und Gerda nur anstarrte, schreit plötzlich auf:

„Lüge! Alles Lüge! Oh, der Schurke! Der Schurke! Ach, alles um mich herum dreht sich! Halte mich, halte mich! Ich falle — —“

Stützesuchend greift sie um sich. Und sinkt, noch bevor ihr Gerda zu Hilfe eilen kann, die Hand aufs Herz gepreßt, ohnmächtig zu Boden.

Entsetzt kniet Gerda neben der reglosen Gestalt nieder. Großer Gott, was hat sie getan? Sie wollte die Freundin beruhigen — und hat genau das Gegenteil bewirkt!

In diesem Augenblick öffnet sich die Tür und Henrik tritt rasch ein.

„Was ist mit Ingrid? Ich hörte sie aufschreien!“ Und mit einem Blick auf die Ohnmächtige: „Gerda! Was haben Sie ihr getan?“

Finster richtet das Mädchen die Augen auf den Mann, der — Gerda fühlt es in diesem Moment deutlich — Schuld an dem ganzen Unglück trägt.

„Ich —? Nichts!“ sagt sie gedämpft, aber mit grausamer Deutlichkeit. „Ich habe ihr nur mitgeteilt, was ein gewisser Josua Krull mir heute vortrug —“

„Lassen Sie uns, bitte, allein!“

Noch einen Blick wirft Gerda auf die am Boden liegende, reglose Gestalt — dann verläßt sie das Zimmer.

Henrik ist fast ebenso blaß, wie die Ohnmächtige, als er sich jetzt über Ingrid beugt, die Arme um sie schlingt und sie sorglich auf die Ottomane bettet.

Eine Zeitlang liegt Ingrid noch bewegungslos da. Erst nachdem Henrik ihr die belebenden Tropfen eingeflößt hat, kehrt langsam die Farbe in die wachsbleichen Wangen zurück. Sie beginnt heftig zu zittern. Ihre Lider öffnen sich.

Als sie den Gatten neben sich gewahrt, verzieht der Hauch eines Lächelns ihre Lippen. Wie mechanisch reibt sie sich die Stirn, als suche sie in der Erinnerung nach etwas, das ihr entfallen ist.

Und plötzlich richtet sie den Oberkörper mit einem Ruck auf und starrt den Mann da vor sich wie geistesabwesend an.

„Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft — ja — —“ murmelt sie gepreßt.

Und sinkt wieder hintenüber.

Henrik fühlt sich tief beunruhigt. Er ist ein schlechter Mensch, ein Fälscher, ein Betrüger — ja. Aber er liebt sein Weib. Und in diesem Moment denkt er nur an Ingrid. Und er tut alles, was ein liebender Gatte nur tun kann in solch einem kritischen Augenblick. Er bettet sie bequem — er breitet die seidene Daunendecke über sie — er setzt sich auf die Bettkante und streicht sanft über die marmorkalte Stirn dort in den Kissen — er nimmt ihre herabhängende Hand fest in die seine und flüstert zärtliche, beruhigende Worte — —

„Liebling — komm, sei vernünftig — beruhige dich — um meinetwillen — — sieh mich an, Ingrid! Sieh mich an!"

Zuerst blicken die großen, blauen Augen zögernd, fast widerwillig in die seinen . . . dann tief, fest, mit selbstvergessener Innigkeit . . . bis sie sich schließlich langsam verschleiern und plötzlich ganz schließen . . .

Eine Weile bleibt er noch ruhig sitzen. Dann begibt er sich nach Gerdas Zimmer, wo das junge Mädchen bereits ungeduldig seiner harrt.

„Sie haben mich in Erstaunen gesetzt, Fräulein Arnholm," beginnt er rasch und ohne Umschweife. „Ich hatte Ihnen mehr Einsicht zugetraut. Sie kennen Ingrids Zustand — sie muß in dieser kritischen Zeit besonders geschont werden. Wie durften Sie sie derart aufregen! Aber Sie sind eben wie alle Frauen — ohne Ueberlegung, nur dem Impulse folgend —"

Mit blitzenden Augen wendet sich Gerda zu dem Zürnenden.

„Sie haben wohl am wenigsten Grund, derart von den Frauen zu sprechen. Ihre Frau ist eine Seele von einem Menschen. Was ich zu ihr sagte, geschah durchaus mit Vorbedacht — nicht aber, wie Sie sich zu äußern belieben, ohne Nachdenken, nur dem Impulse folgend. Ich teilte ihr absichtlich und — wie ich meinte — zu ihrem Besten mit, was jener Josua Krull über Fräulein Engstraats Testament sagte — es sollte sie beruhigen —"

„Na, und —?"

„Daß es merkwürdigerweise das Gegenteil bewirkte, dafür konnte ich doch nichts —"

„Wieso das Gegenteil?"

„Sie schrie plötzlich auf und rief: ‚Lüge! Alles Lüge! Oh, der Schurke! Der Schurke!' Und stürzte ohnmächtig zu Boden!"

Für ein paar Momente verläßt Henrik Scott seine stets zur Schau getragene überlegene Ruhe. Die gleichmütig spöttische Maske fällt von seinem Gesicht ab und enthüllt seltsam gespannte Züge voll brennender Erwartung — ja Angst.

„Sie aber, Fräulein Gerda — Sie sind doch vollständig davon überzeugt, daß das, was der Bursche sagte, volle Wahrheit ist?"

Gerade und aufrecht, mit etwas zurückgeworfenem Kopf — so steht die Kleine vor dem jetzigen Besitzer der Waldburg. Durchdringend blicken die großen, schwarzen Augen ihn an.

„Wollen Sie die Wahrheit hören, Henrik Scott?"

„Aber natürlich! Bitte sehr!"

„Als jener Bursche mir sein Märchen auftischte, da glaubte ich an die Wahrheit seines Geschwätzes. Als aber Ihre Frau ausrief: ‚Lüge! Alles Lüge! Oh, der Schurke! Der Schurke!' — da wußte ich, alles, was er vorgebracht hatte, war Lüge — planmäßige Lüge. Entweder seinem eigenen Kopf entsprungen oder dem Hirn eines anderen. Ingrid ist nicht zu tadeln — nur zu bedauern. Sie steht unter einem geheimen Einfluß und ist sich dessen bewußt; ihr damaliger Ausruf: ‚Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!' beweist es. Wer dieser Teufel ist, ob ein lebender Mensch oder eine Gestalt ihrer Phantasie — das werden Sie selbst besser beurteilen können als ich. Ich werde nichts in der Sache unternehmen, um Ingrids willen. Denn Ingrid ist gut. Und jede Aufregung könnte ihr, besonders in ihrem jetzigen Zustand, das Leben kosten. Auch habe ich ja mein Lebensziel gefunden durch meine Verlobung mit Gunnar Cederström. Mag also alles bleiben wie es ist! Nur sagen wollte ich Ihnen das. Wir Frauen sind nicht ganz so minderwertig und ohne Nachdenken, wie Sie meinen, Herr Scott! Und damit wollen wir dies unerquickliche Thema beschließen! Ein für allemal! Um Ingrids und um ihres zukünftigen Kindes willen! Gute Nacht!"

XXXIV.

Das zurückgewiesene Hochzeitsgeschenk

Wieder hat der Winter Einzug gehalten.

Herr und Frau Henrik Scott haben eine elegante Wohnung in Kopenhagen bezogen, direkt am Sund, von wo aus man einen weiten Ausblick hat über das Meer und die vorbeiziehenden Schiffe.

Mit Ingrids Gesundheit geht es, seit sie ein Kind erwartet, etwas besser. Sie hat einen Anhaltspunkt, von dem aus sie sich ein neues Leben aufbaut. Das Gewissen scheint seit einiger Zeit wirklich zu schlummern.

Zudem wird sie jetzt viel in den Strudel des öffentlichen Lebens und der Gesellschaften hineingezogen. Ihr Mann ist auf dem besten Wege, populär zu werden. Er beteiligt sich an allen öffentlichen Versammlungen und hält Volksreden, die in den Zeitungen Beachtung finden. Ja, sein Name figuriert sogar bereits auf der Liste für die demnächstigen Parlamentswahlen.

Gunnar unterstützt den Freund mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Geld hat Henrik selbst durch die Erbschaft im Uebermaß; aber ihm fehlt der Klang eines alten Namens. Baron von Cederströms Freundschaft, seine Empfehlung und Protektion versuchen erfolgreich, dieses Manko zu überbrücken.

Madame Arnholm ist glücklich und zufrieden.

Als Gerda ihr vor ein paar Monaten bei ihrer Heimkehr von der Waldburg ihre Verlobung mitteilte — da faltete sie die Hände, und ein stilles Dankgebet stieg zum Himmel empor. Ihr Lieblingswunsch hat sich erfüllt. Die Tochter wird Baronin von Cederström. Bekommt einen guten und reichen Mann — Dank dir, Gott! Und sie begibt sich sofort an die Ausstattung.

Nach Art der früheren sogenannten guten Hausfrauen möchte sie am liebsten die ganze Wäsche selbst nähen. Und es bedarf der Ueberredungskunst des Brautpaares, sie wenigstens zum Teil davon abzubringen, da man jetzt in den großen Geschäften doch „alles viel schöner und billiger bekomme".

Und die junge Braut selbst?

Scheinbar ist sie wieder ganz der Wildfang von vor einem Jahr: strahlende Augen, entzückendes Grübchenlächeln, Tanzen und Singen. Und nur ein sehr scharfer Beobachter würde merken, daß hinter dieser lachenden Miene oft ein tiefer Ernst verborgen ist, der ihren Sinn gereift, ihre Ansichten über Menschen und Dinge geändert hat.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr 4. Lemberg, am 28. Januar (Eismond) 1934

Brunst und Trächtigkeitsdauer bei den verschiedenen Haustieren

Die Brunst hält beim Pferd 7 bis 9 Tage an, beim Rind und bei den anderen Wiederkäuern dagegen nur 24 bis 36 Stunden, beim Schwein 30 bis 40 Stunden, bei Hund und Katze wiederum weit länger, nämlich 9 bis 14 Tage. Wenn die Tiere nicht zur Paarung zugelassen werden oder durch diese nicht trächtig geworden sind, kehrt die Brunst wieder. Jedoch weichen die Zwischenzeiten je nach Jahreszeit und Einzeltier etwas voneinander ab. In den Frühjahrsmonaten tritt nämlich die neue Brunst oft schneller ein als in vorgerückter Jahreszeit. Bei guter Ernährung und in möglichst natürlichen Verhältnissen, vor allem bei Weidegang, pflegt sich die Brunst ebenfalls früher zu wiederholen als einerseits bei Futtermangel und andererseits bei Uebernährung sowie bei dauernder Stallhaltung. Durchschnittlich ist bei Pferden, Wiederkäuern und Schweinen auf eine Wiederkehr der Brunst in 21 bis 28 Tagen zu rechnen, bei Hund und Katze aber erst in vier bis sechs Monaten.

Ist der Deckakt von Erfolg gewesen, so erstreckt sich die Trächtigkeitsdauer bei Stuten auf durchschnittlich 11 Monate. Ausnahmsweise können Stuten bis zu 12 Monaten trächtig gehen. Kühe tragen 9 Monate, genauer 285 Tage. Schafe sind in dieser Beziehung nach frühreifen Fleischschaf- und spätreifen Wollschafrassen zu unterscheiden. Während nämlich erstere durchschnittlich schon nach 144 Tagen — wenn sehr früh, dann bereits nach 140 Tagen — lammen, kommen letztere nicht vor 150 Tagen dazu. Die Ziege lammt nach 21 bis 22 Wochen. Die Sau ferkelt nach nicht ganz 4 Monaten, genauer 16½ Wochen oder 116 bis 120 Tagen. Hündinnen tragen nur 9 Wochen oder 63 Tage, Katzen gar nur 7 bis 8 Wochen, genauer 55 Tage.

Nach normaler Geburt regt sich der Geschlechtstrieb bei Stuten bereits wieder am 7. bis 9. Tage. Sie sollen dann auch wieder gedeckt werden, weil sie in dieser Zeit am besten aufnehmen. Kühe rindern das erstemal in 3 bis 4 Wochen nach dem Kalben. Diese Brunst ist jedoch bei den Milchtieren mit hohen Leistungen oft nur schwach und führt vielfach nicht zur Trächtigkeit. Es empfiehlt sich auch, solche Tiere schonend zu behandeln, indem man sie erst bei der zweiten, wiederum nach derselben Zeitspanne eintretenden Brunst zuläßt. Diese Brunst äußert sich auch stärker. Schafe und Ziegen werden nach dem Lammen bereits wieder in 11 bis 14 Tagen brünstig, doch kommen die Schafe teils der Wollschur, teils des besseren Absatzes der Lämmer wegen erst viel später wieder zum Bock, damit sie in einer bestimmten Jahreszeit ablammen. Bei Ziegen wird der längeren Milchergiebigkeit wegen so verfahren. Wird die erste Brunst überschlagen, so wiederholt sie sich, wie vorher angegeben wurde. Bei Sauen richtet sich das erneute Rauschen nach der Säugezeit und tritt 3 bis 6 Tage nach dem Absetzen der Ferkel ein. Man setze aber die Ferkel nicht unter 6 Wochen, besser nicht unter 8 Wochen ab. Letzteres würde auch zum zweimaligen Ferkeln im Laufe eines Jahres sowie zur Jahreszeit am besten passen. Erfolgt nämlich der erste Wurf im März, so würde bei achtwöchiger Säugezeit der erste Sprung in den Mai, hiernach der zweite Wurf in den November fallen.

Sehr zu leiden haben die Tiere unter den Folgen einer vorzeitigen Geburt. Diese kann in den verschiedensten Zeiten der Trächtigkeit eintreten. Die Folgen sind um so schlimmer, je weiter die Leibesfrucht bereits entwickelt war. Deshalb tritt dementsprechend die neue Brunst um so später ein. Bestimmte Zeitpunkte gibt es in solchen Fällen nicht.

Nur werfen einige infolge des Deckaktes bald darauf die Frucht weg. Es handelt sich aber in allen Fällen um wohlgenährte Tiere. Vielleicht gaben außer besonderer Veranlagung einzelner Tiere allzu üppige Ernährung und zu lange Ruhe Veranlassung dazu. Zuchttiere soll man nur auf dem Normalzustande halten und möglichst nicht aus der Gewohnheit lassen. Entspricht alles dieses den natürlichen Anforderungen, so ist dabei die Züchtung am besten gesichert.

Die Pferdelaus und ihre Bekämpfung mit Hausmitteln

Für viele erscheint es unglaublich, daß auch das Pferd, welches wir allgemein als das sauberste und reinlichste unter unseren Haustieren ansehen, von Läusen befallen werden soll. Und doch ist es so!

Im Sommer, wenn das Pferd seine längeren, wolligen, oft recht filzigen Haare abgeworfen hat, ist es allerdings ziemlich einfach und leicht, die Hautpflege so zu handhaben, daß kein Ungeziefer aufkommt. Und die Frage nach Bekämpfungsmitteln hört man daher während der Sommermonate nur äußerst selten. Sowie aber der feuchte Herbst gekommen ist, die Pferde mehr im schwitzenden, dunstenden Stall stehen und das lange, filzige Haar sie nicht mehr so recht trocken werden läßt, taucht auch schon die bewußte Frage wieder auf. Es kommt ja auch im Sommer vor, daß sich vom Staub und Schweiß viel Schmutz auf dem Kammgrund, unter dem Haarschopf und an der Schweifrübe ansammelt, daß sich darin Ungeziefer einnistet und womöglich die Haut wundfrißt. An solchen Stellen kann aber mit Bürste und Striegel keine ordentliche Säuberung erfolgen, und so kommt es, daß diese Stellen überhaupt nicht gereinigt werden. Die Gewohnheit dieser Pferde, sich den Kamm, den Schweif und die Stirn überall zu scheuern, wo sie nur Gelegenheit dazu haben, bekundet einen ungeheueren Juckreiz, der natürlich an der Ruhe und dem Wohlbefinden der Tiere zehrt.

Ein überaus einfaches Mittel aber, diese Haarwildnis bis auf den Hautgrund zu reinigen und allen Schmutz fortzubringen, ist im Brennspiritus wie auch im Benzin gegeben. Mit der einen Hand gibt man ab und zu Spiritus oder Benzin auf, und mit den Fingerspitzen der anderen Hand krault man durch das Haar bis auf die Haut, damit sich alle Ablagerungen lösen und diese dann, wenn der Spiritus bzw. das Benzin verflüchtet ist, leicht ausgekämmt oder ausgebürstet werden können. Wird diese Behandlung jährlich nur drei- bis viermal vorgenommen, so hat man einer Verlausung seiner Pferde in der Hauptsache den Boden entzogen und ihr gewiß wirksam vorgebeugt.

Wo es sich aber darum handelt, bereits vorhandene Läuse zu vernichten, hat man verschiedene Mittel versucht und erprobt. Besonders langhaarige Pferde lassen sich ohnehin schwer sauber halten, und da bildet das Scheren zu Mitte November, wenn das Winterhaar erst einmal voll da ist, ein Vorbeugungsmittel. Geschorene Pferde sind bei einer etwa auftretenden Verlausung wesentlich leichter zu behandeln. Derart spät geschorene Pferde dürfen natürlich in der ersten Zeit nicht ohne Decke ins Freie gebracht werden, um ernstere und gar gefährliche Erkältungen zu verhüten.

Eine vielfach übliche Art der Läusebekämpfung besteht nun darin, daß man den Körper der Tiere mit einer Mischung von Petroleum und Schmieröl einreibt. Damit man aber bei dem filzigen Winterhaar bis auf die Haut kommt, wird das Oelgemisch mit einer Bürste (am besten eignet sich eine ausgediente kurzborstige Kardätsche) tüchtig in das Fell eingerieben, indem man gegen das Haar hin streicht. Man hüte sich aber auf jeden Fall, das Tier auf einmal ganz und gar mit einem solchen Oelgemisch einzureiben. Denn das Oel unterbindet die Atmung des Körpers durch die Haut, und man hat bei solchen Kuren nicht selten beobachten können, daß die Tiere mehr oder weniger heftige und ernste Gesundheitsstörungen zu überwinden hatten. Man soll bei Anwendung dieses Mittels nur ein Viertel, höchstens aber ein Drittel des Tierkörpers auf einmal und überdies nur an einem Tage einreiben, so daß also die ganze Kur erst im Verlauf von 3 bis 4 Tagen durchgeführt ist. Einfacher und reinlicher in der Anwendung ist jedoch eine Mischung von 1 Liter Wasser und 4 Teelöffeln voll Kresolseifenlösung. Dieses Gemisch bürstet man tüchtig in das Haar und hüllt das Tier dann 20 bis 24 Stunden in Decken. Genau so werden Einreibungen mit einer Mischung von 1 Liter Rüböl und 1 Liter Petroleum ausgeführt. Häufig wendet man auch Mischungen mit Tabakslauge und Kresolseifenlösung oder aber starke Seifenlaugen an, welchen man 1 Prozent (allenfalls 2, höchstens jedoch drei Prozent) Kresolseifen- oder Karbolsäurelösung zusetzt. Die Herstellung einer Tabakslauge ist sehr einfach. Man kocht dazu in zehn Liter Wasser 250 g billigen reinen Tabak und setzt während des Kochens 400—500 g Seifenpulver zu. Waschungen mit reiner Tabaklauge sollen innerhalb 6—8 Stunden zweimal vorgenommen werden. Nach dem jedesmaligen Waschen sind Decken aufzulegen. Als besonders wirksam soll es sich erwiesen haben, wenn die Pferde nach diesen Einreibungen, sobald sie unter den Decken wieder vollkommen trocken geworden sind, mit Leinöl nachgewaschen werden.

Wenn man aber mit solchen Behandlungsweisen einen vollen Erfolg haben will, ist es unbedingt notwendig, sie am 9. und am 13. Tag zu wiederholen, damit auch noch die inzwischen ausgekommene Läusebrut vernichtet wird. Außerdem ist es sehr wichtig für den Erfolg, daß man mit einer solchen Einreibung behandelte Tiere nicht mit Wolldecken, sondern mit Leinentüchern oder alten Säcken eindeckt, die nachher verbrannt werden können. Denn in Wolldecken würden sich die flüchtenden Läuse verkriechen und dann später, wenn die Decken wieder mit den Tieren in Berührung gebracht werden, auf diese übersiedeln.

Bei Einreibungen mit Petroleum sei man auf der Hut, daß die Durchnässung der Haare wie auch der Haut nicht zu sehr übertrieben wird. Denn es kommt dann nicht selten vor, daß die Haut beschädigt wird oder aber die Haare ausgehen. Es genügt hier meistens, wenn man den Petroleumgeruch mit einer feuchten — nicht tropfnassen — Bürste ins Fell reibt.

Achtung, Genossenschaften!

In Folge 2/1934 fand die Veröffentlichung sämtlicher Bilanzen unserer Genossenschaften statt. Wir machen darauf aufmerksam, daß eine jede Genossenschaft diese Folge des Ostdeutschen Volksblattes bei ihren Akten aufbewahren muß.

Richtigstellung

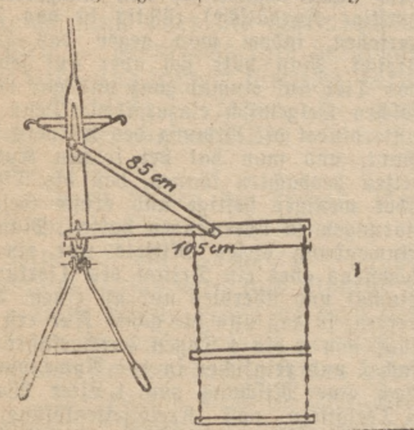
in Bilanzveröffentlichung: Folge 2/1934. K. V. Brigidau, in der Rubrik: Aktiva, Spalte Darlehen statt **5 845,55 Zloty** soll es heißen **58 435,55 Zloty.**

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

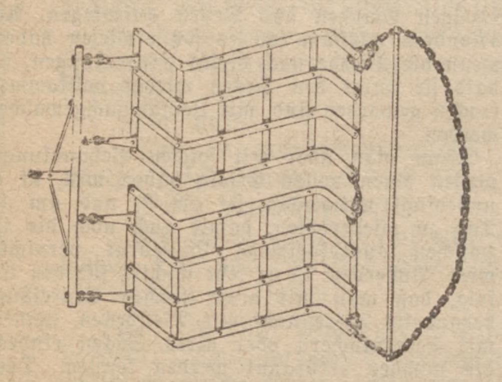
Arbeitserleichterungen bei der Bodenbearbeitung

Bei der Frühjahrsbestellung ist es in vielen Fällen zweckmäßig, das frisch gepflügte Land sofort abzuschleppen. In den meisten Fällen geschieht dies durch zwei getrennte Arbeitsgänge. Daß man diese beiden Arbeiten gleichzeitig durchführen kann, läßt unsere Abbildung 1 erkennen.



Es ist daraus ersichtlich, wie man in einfacher Weise eine Schleppe am Pflug anbringen kann. Dadurch besteht die Möglichkeit, die notwendige Schlepparbeit gleichzeitig mit dem Pflügen zu erledigen.

Auch an jeder Egge läßt sich, wie unsere Abbildung 2 erkennen läßt, eine einfache Kettenschleppe anbringen. Die Länge der Kette, die möglichst schwer und kurzgliedrig sein soll, hat sich nach der Breite der Egge zu richten. Für eine 1,80 Meter breite, zweiteilige Egge hat sich zum Beispiel eine Kettenlänge von 3 Meter bewährt. Sehr zweckmäßig ist es, in die Kette ein entsprechend langes Rundholz einzustecken, um eine gleichbleibende Arbeitsbreite zu erzielen.



Die beschriebene Eggen-Kettenschleppe hat sich gut bewährt und leistet auch bei sehr rauher Furche gute Arbeit.

Es ist empfehlenswert, derartige kleine Verbesserungen an Ackergeräten, die zudem so gut wie gar nichts kosten, bereits in der arbeitsruhigen Winterzeit vorzunehmen.

Das Trockenstellen der Milchkühe

Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß sehr milchergiebige Kühe durchgemolken werden können. Es ist dies jedoch falsch, das Durchmelken geht bestimmt auf Kosten der Gesundheit sowohl des Muttertieres als auch der Nachzucht. Auch ist die Leistung in der nächsten Milchzeit geringer, wie Versuche ergeben haben. Unbedingte Notwendigkeit ist deshalb, die Milchkühe sechs bis acht Wochen trockenzustellen. Die Tiere brauchen diese Zeit, um sich zu erholen und alle entbehrlichen Nährstoffe zum Aufbau der Frucht zu verwenden. Außerdem müssen Reservestoffe für die nächste Laktationszeit gesammelt werden. Bei der Mehrheit der Kühe tritt von Natur aus etwa 10 Wochen vor dem Kalben ein stärkerer Rückgang der Milchergiebigkeit ein, nach wenigen Wochen versiegt die Milch dann von selbst. Bei manchen Tieren, besonders bei sehr hoher Milchergiebigkeit, ist das Trockenstellen jedoch nicht immer leicht durchzuführen, bei gutem Willen gelingt es aber fast in allen Fällen. In erster Linie ist die Einschränkung des Futters zu nennen; vor allem wird man die Kraftfuttergabe verkleinern oder ganz einstellen, auch ist die Verfütterung von Heu, Rüben nötigenfalls auch die Trinkwassergabe zu verringern. Gut bewährt hat sich ferner das Ueberschlagen einer Melkzeit. Hierbei aber wird vielfach der Fehler gemacht, daß das Euter nicht rein ausgemolken wird. Das hat zur Folge, daß die zurückbleibenden Milchreste säuern und schließlich Entzündungen und sonstige Störungen des Euters hervorrufen. Es muß also peinlichst darauf geachtet werden, daß keinerlei Rückstände im Euter verbleiben. Nicht selten werden Hausmittel der verschiedensten Art verwandt, so ist z. B. das Einreiben des Euters mit Obstessig üblich, ferner das Eintauchen der Zitzen in eine Mischung von Spiritus und Rosmarinöl. Ob diese Mittel wirklich großen Erfolg haben, erscheint immer fraglich. Dasselbe gilt für die mitunter empfohlene Verabreichung von Wickenschrot. Dagegen sind neuerdings in Ungarn nach Mitteilungen von Professor Wellman gute Erfolge mit der Verabreichung von Bittersalz gemacht worden, auch in sehr schwierigen Fällen. Die gute Wirkung wird auf den Gehalt an Magnesium, das eine hemmende Wirkung auf die Milchabsonderung haben soll, zurückgeführt. Man verabreicht 3—4 Tage lang 300—500 Gr. Bittersalz je Tier und Tag. Der Erfolg soll nach den Beobachtungen in Ungarn bereits nach kurzer Zeit eintreten.

Tierzuchtbeamter K.

Die richtige Ausnutzung der Gemüsebeete

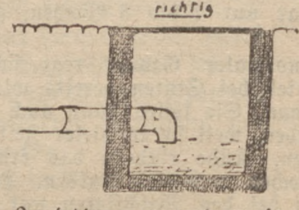
Neben sachgemäßer Sortenwahl, richtiger Bodenbearbeitung und Düngung ist die beste Ausnutzung der Gemüsebeete eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen erfolgreichen Gemüsebau. Vielfach hört man die Ansicht, daß der Gemüsebau heute nichts mehr einbringe und der Boden bei intensiver Ausnutzung vollkommen erschöpft würde. Das ist natürlich nicht der Fall, wenn die Ausnutzung der Beete sachgemäß geschieht, bei gleichzeitiger Zufuhr der entsprechenden Nährstoffe. Schon bei der Aufstellung des Gartenplanes ist auf die Reihenfolge von geeigneten Früchten Rücksicht zu nehmen. Wir haben Gemüsepflanzen, die nur kurze Wachstumszeit bis zur Ernte gebrauchen, solche, die erst spät geerntet werden, und solche, die gut im Freien überwintern, um im Frühjahr eine zeitige Ernte zu bringen. Innerhalb dieser Gruppen können wir stark- und mäßig-zehrende und viel und wenig Platz bedürftige Pflanzen unterscheiden. Pflanzen mit kurzer Wachstumszeit, also Vorfrüchte, sind: Spinat, Salat, Frühkartoffeln (stark zehrend), Kohlrabi, Früherbsen, Sommerrettich, Radies (mäßig zehrend). Pflanzen mit langer Wachstumszeit sind: Kohl, die Fleischgewächse, wie Gurken usw. (stark zehrend), Wurzelfrüchte, wie zum Beispiel Möhren, Pastinak usw. (mäßig zehrend), Zwiebelgewächse. Winterharte Pflanzen sind: Spinat, einzelne Salatgewächse, Porree (stark zehrend); Möhren, Schwarzwurzel, Kerbelrübe, evtl. Erbsen u. a. (mäßig zehrend). Von den Vorfrüchten kann auch ein großer Teil als Nachfrüchte angebaut werden: Spinat, Kohlrabi, Grünkohl u. a. Die richtige Ausnutzung der Kohlbeete kann durch rasch wachsende Zwischenfrüchte erfolgen, wie Salat, Kohlrabi, Buschbohnen u. dergl. mehr. Je nach Klima, Bodenart, Sortenauswahl und richtiger Eingruppierung in die Fruchtfolge lassen sich so gute Erfolge erzielen. Jeder Gartenbesitzer wird selbst die für seine Verhältnisse passenden Möglichkeiten herausfinden, wenn er auf die Eigenart der betreffenden Pflanzen Rücksicht nimmt. Einige Beispiele mögen zur Erläuterung noch angeführt sein: Beet 1: Düngung im Frühjahr Mist, Stickstoff- und Kalidüngemittel auf die Furche. März-April Spinat einsäen. Mai-Juni Kohlpflanzen mit Salat oder Kohlrabi als Zwischenfrüchte. Ende September-Oktober werden Möhren gesät, die im zeitigen Frühjahr eine Volldüngung in die Reihen erhalten. Beet 2: Düngung im Frühjahr: Phosphorsäure, Kali, etwas Stickstoff. März-April Früherbsen säen. Juni-Juli kalken, Grünkohl pflanzen mit Salat, Buschbohnen als Zwischenfrüchte. Im Laufe der Wachstumszeit sind Dunggüsse angebracht. Im Herbst können dann noch Rapünzchen gesät werden.

Diplom-Landwirt H. Franke.

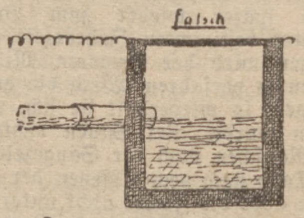
Kein Verstopfen der Schlammgrube mehr!

Bei der Anlage einer Sammel- oder Klärgrube, besonders in der Nähe oder auf dem Hofe wird nur zu oft versäumt, gleich Vorsorge zu treffen, daß ein Verstopfen der Abflußleitung selbsttätig verhindert wird. Gewöhnlich ist es mit einer Sammelgrube in der Praxis doch so, daß sie zuweilen, wenn die Arbeit einmal ganz knapp wird, meistens aber erst wenn die Anlage versagt, nachgesehen, das heißt gereinigt wird. Wenn eine solche Grube oder sogar auch noch die Abflußleitung verstopft ist, dann kann dies eine recht langwierige und kostspielige Arbeit werden; unter Umständen müssen zum Beispiel noch Dämme aufgenommen werden und was dergleichen Hindernisse mehr sind.

Alle diese Schwierigkeiten sind aber leicht zu vermeiden, wenn stets bei der Anlage von derartigen Klärgruben oder Wasserauffanganlagen gleich ein besonderes, nach unten gebogenes Knie vor dem Einlauf des Abflußrohres mit eingebaut wird. Das Reinigen der Klärgrube wird dadurch zwar nicht gespart, wohl aber ein Verstopfen der Abflußleitung verhindert.



Sobald der Schlamm in der Sammelgrube nun bis an das Knie heransteht, ist der Abfluß selbsttätig gesperrt, und, ob man will oder nicht, man muß denselben herausnehmen, um das Wasser überhaupt los zu werden. Ist eine derartige einfache Einrichtung noch nicht vorhanden,



sollte man sie jetzt im Winter baldigst einbauen, einmal schafft man dadurch im Augenblick etwas Arbeit, und andererseits spart man selbst für die Zukunft sehr viel Arbeit und Unkosten. Als Knie benutzt man entweder ein fertig zu kaufendes Tonknie, oder man läßt sich ein besonderes Blechknie vom Klempner herstellen.

Ad. Franke.

Was in der Welt geschah

Kassenbote von Syndikalisten ausgeraubt

In Barcelona nehmen die Raubüberfälle syndikalistischer Banden täglich zu. Am Mittwoch wurde der Kassenbote einer Bank von Syndikalisten überfallen. Die Räuber erbeuteten 30 000 Peseten und konnten unerkannt entkommen.

*

Autobus in eine Schlucht gestürzt

Wie aus Fez gemeldet wird, stürzte ein Autobus bei Ain-Beida in eine tiefe Schlucht. Zwei Fahrgäste kamen ums Leben, vier wurden sehr schwer und 18 leichter verletzt. Das Unglück ist auf das Versagen der Steuerung in einer scharfen Kurve zurückzuführen.

*

Helium-Funde bei Debreczin?

Nach einer Blättermeldung aus Debreczin sind in der Umgebung der Stadt Erdgasquellen entdeckt worden, die auch ansehnliche Mengen von Helium ergeben haben sollen. Helium wurde bisher nur in Amerika gefunden. Wegen seiner Explosionssicherheit wird es vorzugsweise als Füllgas für Luftschiffe verwendet.

*

Der holländische „Postjäger" wieder in Amsterdam

Donnerstag mittag traf in Amsterdam das holländische Schnellflugzeug „Postjäger" aus Niederländisch-Indien mit zahlreichen Postsendungen ein. Die Besatzung hatte den Flug Batavia—Amsterdam in ungefähr sechs Tagen zurückgelegt. Obwohl es sich bei dieser Maschine um ein Schnellflugzeug handelt, ist es ihr nicht gelungen, die kürzlich von der Verkehrsmaschine „Pelikaan" in vier Tagen vier Stunden aufgestellte Glanzleistung zu erreichen.

*

Der Sohn, der seinen Vater sucht

Vor einigen Tagen traf ein junger ungarischer Pfadfinder in Berlin ein, der eine merkwürdige Mission erfüllen will. Sein Vater, ein ehemaliger ungarischer Beamter, ist vor etwa 1¾ Jahren in China verschollen. Der Pfadfinder will nun nach China reisen und versuchen, seinen Vater wieder aufzufinden. Sein Besuch in Berlin hatte den Zweck, den deutschen Vizekanzler von Papen kennen zu lernen, der mit dem Verschollenen aus der Kriegszeit her bekannt ist. Der Vizekanzler hat den wagemutigen Jungen auch empfangen und ihm bereitwilligst einige Empfehlungen mitgegeben, die ihn bei den chinesischen Regierungsstellen, deren Unterstützung er bei seinen Nachforschungen braucht, einführen sollen.

Es handelt sich bei dem wagemutigen Jungen, der ausziehen will, seinen Vater wiederzufinden, um den 20 Jahre alten Joseph Kisz aus Budapest. Der Vater des Jungen ging vor einigen Jahren nach China, von wo er erst Briefe schrieb und dann plötzlich nichts mehr von sich hören ließ. Die letzte von ihm erhaltene Nachricht traf vor etwa 20 Monaten in Budapest ein. Seit dieser Zeit weiß man nicht, ob der Vater des Jungen tot ist oder ob er irgendwo in das Innere von China verschlagen wurde, wo ihm vielleicht jede Möglichkeit fehlt, ein Lebenszeichen nach Hause zu geben und seine Angehörigen in Ungarn zu verständigen. Der 20jährige glaubt fest daran, daß sein Vater noch lebt. Er hat sich von dieser Ueberzeugung auch nicht abbringen lassen, als er auf die Möglichkeit hingewiesen wurde, daß sein Vater bei den letzten Kämpfen auf chinesischem Gebiet gefallen sein könnte. Sein Plan, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, stand schon lange fest. Aber erst jetzt hat der Junge das Geld für die Fahrkarte nach Schanghai zusammengebracht. Außer dieser Fahrkarte, zu der sogar die ungarischen Behörden ein Teil beigetragen haben, besitzt er fast keine weiteren Barmittel.

Der Verschollene wurde bei Kriegsanfang in Ostende festgenommen und nach England gebracht, wo er über ein Jahr im Internierungslager saß. Dann gelang es ihm, nach Amerika zu entkommen, wo er sich Deutschland und seinen Verbündeten freiwillig zur Verfügung stellte. Bei dieser Gelegenheit lernte er den jetzigen Vizekanzler kennen. Nach Kriegsende kam er nach Ungarn zurück, blieb hier aber nur wenige Jahre. Eines Tages reiste er nach China, nachdem er sich dort durch Schriftwechsel eine Position verschafft hatte. Er kam glücklich an und ließ erst nach längerem Aufenthalt nichts mehr von sich hören

*

Zahlreiche Todesopfer der Grippe in Tokio

In Tokio und Umgebung herrscht seit einiger Zeit eine Grippe-Epidemie, die in den letzten zwei Wochen täglich bis zu 150 Tote forderte. Sämtliche Krankenhäuser der Stadt sind überfüllt.

Ueberfall auf einen Zug

Eine Gruppe chinesischer Räuber hat einen Zug bei Kirin angehalten und versucht, ihn auszurauben. Die japanische und mandschurische Wache verteidigte sich. Dabei wurden acht Personen getötet und fünfzehn verletzt.

*

Paris will 300 Autobusse erwerben

Die Pariser Stadtverordnetensitzung hat die Aufnahme einer 40½-Millionen-Anleihe beschlossen. Dieses Geld soll zum Ankauf von 300 neuen Autobussen verwendet werden, die auf bisher noch mit Straßenbahnen versehenen Linien eingesetzt werden sollen. Der Ankauf von weiteren 260 Autobussen ist vorgesehen.

*

Schweres Unglück im Hafen von Vlaardingen

Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich im Vulkanhafen von Vlaardingen, wo die für Deutschland bestimmten Eisenerzladungen aus den Seeschiffen in die Rheinkähne umgeladen werden. Plötzlich brach einer der Bindungsträger an einem der beiden großen fahrbaren Kräne, die die größten europäischen Hafenkräne sind, und ein großer Teil der über das Wasser hinausgeschobenen Ladebrücke brach in sich zusammen. Der Ausleger, eine Laufkatze und ein Greifer, in dem sich gerade 28 Tonnen Eisenerz befanden, fielen mit donnerndem Getöse auf den deutschen Leichter „Altstadt", in den Eisenerz aus dem neben ihm liegenden Dampfer „Baldur" geladen werden sollte. Die „Altstadt" brach mitten durch und versank zum größten Teil mit der Ladebrücke in die Tiefe. Hierbei kamen zwei Hafenarbeiter, die sich in einem kleinen an der Laufkatze angebrachten Häuschen befanden, ums Leben. Die Zuschauer des Unglücks mußten sich darauf beschränken, die beiden auf der „Altstadt" befindlichen deutschen Schiffer, von denen einer bewußtlos war, in Sicherheit zu bringen. Der Dampfer „Baldur" wurde durch die herabstürzende Eisenkonstruktion auf einer Seite beschädigt. Der Zusammenbruch des Krans rief im Vlaardinger Hafen eine Panik hervor. Man glaubte zuerst an ein Eisenbahnunglück. Die ganze Nacht waren die Feuerwehr und die Bergungsgesellschaften mit der Hebung der versunkenen Kranteile beschäftigt.

*

Fischdampfer im schweren Orkan

Der Nordseefischdampfer „Präsident Rose" kehrte von seiner Islandfangreise mit Flagge auf Halbmast zurück. Der Dampfer war auf

Das Kleinste badet!

Von Else Bergen.

Die junge Mutter hat manche schwierige Handreichung zu tun, wenn sie ihr Kind aufzieht, und eins der wichtigsten Geschäfte ist das Baden des Säuglings. Hierbei werden oft Fehler gemacht, die dem Kinde sehr schaden. Man muß das Bad stets so gestalten, daß die täglichen Badestunden ein Vergnügen für Mutter und Kind sind, was sie doch sein sollen.

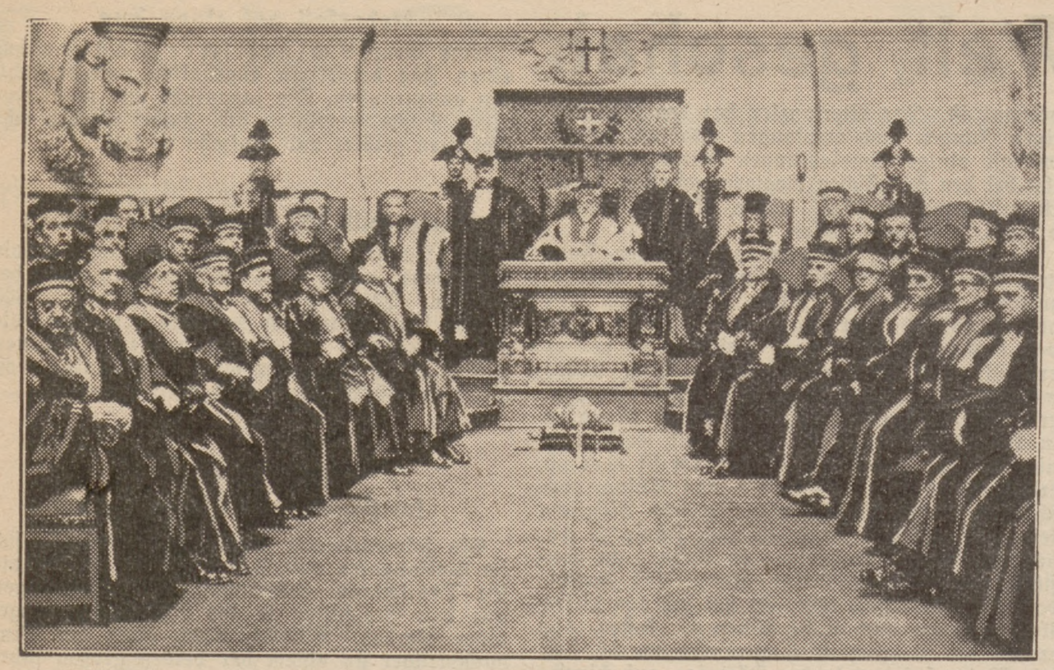
Zunächst ist der Raum, in dem das Bad vor sich gehen soll, gut zu durchwärmen und vor Zugluft zu schützen. Natürlich darf das Zimmer auch nicht überhitzt sein. Die frische Wäsche, die man dem Säugling anzieht, muß man vorher anwärmen, so daß es die Körpertemperatur hat. Man legt sie also am besten in die Ofenröhre oder auf ein Heizkissen oder eine Wärmflasche. Auch die Handtücher muß man erwärmen, denn eine Erkältung kann schwerwiegende Folgen nach sich ziehen. Man muß Handtücher, Leibwäsche und alle Sachen, die man während des Bades braucht, vorher bereit legen, ehe man den Säugling entkleidet, damit man nicht hin und her zu laufen braucht. Man nimmt für das Bad des Säuglings eine halbgroße Wanne, stellt sie auf den Fußboden und stellt sich einen niedrigen Stuhl daneben, so daß man in gleicher Höhe mit der Badewanne sitzt. Stets muß man die Temperatur des Badewassers mit der Hand selber nachprüfen, damit es nicht geschieht, daß das Kind in zu heißes Wasser gebracht wird. Man muß auch noch ein Badethermometer haben, um die Wärme des Wassers nachzukontrollieren. Die normale Wärme ist 36 Grad Celsius. Man soll auch während des Badens von Zeit zu Zeit nachmessen, damit die Temperatur nicht unter diesen Wärmegrad sinkt. Um dem vorzubeugen, stellt man einen Krug mit heißem Wasser bereit, um eventuell nachhelfen zu können.

Zum Waschen des Säuglings nimmt man am besten nur die Hand, die oft als das ideale Waschmittel bezeichnet wird, da durch sie eine natürliche Frottierung erzielt wird. Gut ist aber auch ein gestickter Waschlappen, den man täglich auskocht. Natürlich kann man auch einen guten, sauberen Badeschwamm benutzen, aber die beiden anderen Hilfsmittel sind vorzuziehen.

Daß man eine zarte Seife wählen muß, ist eigentlich selbstverständlich.

Ehe man das Kind für das Bad auszukleiden beginnt, wäscht man sich selber sehr gründlich die Hände in warmem Wasser und Seife, dann erst nimmt man das Kind auf und legt es mit dem Gesicht nach unter auf den Schoß, den man mit einem gewärmten Frottierhandtuch bedeckt hat. Man öffnet nun hinten alle Kleider und zieht Kleidchen und Röckchen bis an die Schulter hoch. Dann legt man das Kind auf den Rücken und zieht ihm nun ein Kleidungsstück nach dem andern vorsichtig über den Kopf. Nachdem man das Kind ausgezogen hat, deckt man ihm ein weiches, warmes Handtuch über die Brust. Man nimmt nun einen kleinen Wattebausch, den man in eine leichte Borlösung getaucht hat und reinigt damit die Nasenlöcher, und zwar nimmt man für jedes Nasenloch einen neuen Wattebausch. Hierauf wäscht man auch die Augen, aber sehr zart, aus, und zwar auch mit einem neuen Wattebausch für jedes Auge; man streicht von der Nase an nach auswärts. Während das Kind noch auf dem Schoß sitzt, seift man es schnell ab und setzt es dann in das Bad, aber immer stützt man den Kopf des Kindes mit der linken Hand und reinigt es mit der rechten. Hierauf nimmt man ein neues warmes Frottierhandtuch auf den Schoß, hebt das Kind heraus, legt es auf das Handtuch und bedeckt es mit einem andern warmen Tuch, worauf man es so schnell wie möglich abtrocknet. Hat es sich wund gelegen, so bestreut man die wunden Stellen mit Hautpuder, aber nicht zu reichlich, denn man soll nicht unnötig die Hautporen verstopfen. Dann kann man das Kind ankleiden. Alles muß aber recht schnell geschehen, denn der kindliche Körper wird zu leicht kalt.

Daß man besonders vorsichtig mit dem Kopf des Kindes umgehen muß, wird sich jede junge Mutter selber sagen. Die sogenannte Fontanelle oben auf dem Kopf, wo die Schädelnähte noch nicht geschlossen sind, muß vor jeder unsanften Berührung geschützt werden. Diese Stelle wird erst bei dem zweijährigen Kinde weniger empfindlich.



Eröffnung des neuen Gerichtsjahres in Italien

Mit gewohntem Zeremoniell wurde am 11. Januar das neue Gerichtsjahr in Italien durch eine Festtagung der höchsten Richter des Landes im Justizpalast in Rom eingeleitet. An der Sitzung nahmen der Justizminister sowie Vertreter der faschistischen Juristen-Organisationen teil. Unser Bild zeigt einen Ueberblick über die Festsitzung.

dem Atlantik in einen schweren Orkan geraten. Eine besonders schwere See spülte den Netzmacher Lüders aus Nordenham über Bord. Infolge des großen Seegangs brach die Ruderkette, durch einen weiteren gewaltigeren Brecher wurde der erste Steuermann Reetz aus Nordenham schwer verletzt. Das Schiff hat erheblichen Schaden erlitten.

*

Feuergefecht mit einer Räuberbande in Rumänien

Einem mit einem Major, einem Feldwebel und einem Gendarmen besetzten Schlitten begegnete in der Nähe von Botosani ein mit mehreren Personen besetzter Schlitten, die dem Major äußerst verdächtig vorkamen. Der Major beschloß, zu wenden und dem Schlitten zu folgen. Als die Insassen des verdächtigen Schlittens bemerkten, daß sie verfolgt wurden, gaben sie mehrere Schüsse ab, die von dem Major und seinen Begleitern erwidert wurden. Es entspann sich ein Feuergefecht, in dessen Verlauf der Gendarm und der Feldwebel getötet wurden und der Major leichte Verletzungen erlitt. Trotzdem setzte der Verwundete die Verfolgung fort, und es gelang ihm, einen der Verdächtigen durch einen Schuß zu verletzen und seiner habhaft zu werden. Wie sich später herausstellte, handelte es sich bei den Insassen des verdächtigen Schlittens um eine Räuberbande, die gerade in einem Gutsgebäude eingebrochen und dort aus der Kasse die Summe von 150 000 Lei gestohlen hatte. Nachdem die Räuber ihren verwundeten Kumpanen im Stich gelassen hatten, überfielen sie noch einen Schlitten mit Kaufleuten, der ihnen begegnete, und raubten diese aus.

*

Schweres Lastkraftwagenunglück in Italien

Bei der Stadt Segni hat sich ein folgenschweres Kraftwagenunglück ereignet, bei dem sechs Arbeiter ums Leben kamen und 14 verletzt wurden. Der Kraftwagen hatte sich überschlagen und war in eine tiefe Schlucht gestürzt. Versagen der Bremse soll die Ursache des Unglücks sein.

*

London wieder im Nebel

Außergewöhnlich dichter Nebel führte in London wiederum zu mehreren Verkehrsunfällen, bei denen drei Personen getötet und über fünfzehn verletzt wurden.

*

Umwälzung im Fernsprechverkehr?

In England werden zurzeit ungemein wichtige Versuche durchgeführt, die der praktischen Erprobung der drahtlosen Telephonie im Kundenverkehr dienen. So hat die Postdirektion von Cardiff vor kurzem von der Sendestation Marshfield aus das erste „Radio-Telephonnetz" eingeführt, das sich von Cardiff bis nach Weston-super-Mare erstreckt. Das Experiment, das meistens auf dem Wege einer gewöhnlichen Telephonverbindung abgewickelt wurde, hat eine Reihe wertvoller Erfahrungen geliefert. Sein Erfolg war so groß, daß an leitenden Stellen die Absicht besteht, schon in naher Zukunft das drahtlose Telephon in den Dienst des ordentlichen Kundenverkehrs zu stellen.

In eingeweihten englischen Kreisen werden große Erwartungen an diese geplante Einführung geknüpft. Es heißt, daß das Radiotelephon nicht nur wesentlich billiger, sondern auch in seiner Behandlung einfacher sei und daß es bei seinem Gebrauch weniger Fehlerquellen geben werde, als dies beim Drahttelephon der Fall ist. Diejenigen Handelsfirmen, denen nach der Beendigung der Versuche mitgeteilt wurde, daß ihre wichtigsten Gespräche an bestimmten Tagen auf dem Funkwege abgewickelt würden, sollen sich jetzt besonders für die Einführung des Radiotelephons in ganz Großbritannien einsetzen.

*

Stürmische Demonstration von Reisenden in Paris

Auf dem Pariser Nordbahnhof kam es am 12 Januar früh zu Ausschreitungen von Reisenden, die, über die starke Verspätung eines Vorortzuges erzürnt, eine stürmische Kundgebung veranstalteten. Der Vorortzug aus Beaumont, der vornehmlich von Büroangestellten benutzt wird, hatte 14 Minuten Verspätung, bei einer Fahrzeit für die Gesamtstrecke von 1½ Stunden. Die sechs anwesenden Polizisten, die den Verkehr in der Halle aufrecht erhalten wollten, wurden abgedrängt und dann mißhandelt. Ein Unteroffizier und drei Polizisten wurden verletzt. Vier Reisende wurden verhaftet. Ein Polizist mußte ins Krankenhaus überführt werden.

*

Schwere Ueberschwemmungsschäden in Britisch-Guayana

Die Regierung von Britisch-Guayana hat außerordentlich scharfe Maßnahmen zur Kontrolle der Lebensmittelpreise als Folge der schweren Schäden ergriffen, die durch die neuerliche Ueberschwemmung den Ernten und dem Viehstand zugefügt worden sind. Der Schaden wird auf ungefähr 300 000 Pfund geschätzt. Beinahe die Hälfte der Ernte gilt als vernichtet. Die Gebiete in der Nähe der Küste bilden einen großen See. Die Landstraßen sind vollkommen unbenutzbar und die Eisenbahnlinien stehen unter Wasser.

*

Kaiser Franz Joseph im Rundfunk

Noch im Laufe dieses Monats sollen die Rundfunkteilnehmer eine recht originelle Sendung aus Wien zu hören bekommen. Stimmen berühmter Toter werden wieder zum Leben erweckt und durch den Aether Millionen von Menschen hörbar gemacht werden. Aus Schallplatten, die seit Jahren und Jahrzehnten in den Tiefen der Archive ruhen, wird eine besondere Auswahl zusammengestellt, die im Rahmen eines Vortrages gesendet werden soll. Die Rundfunkhörer werden auf diese Weise Gelegenheit erhalten, den Kaiser Franz Joseph I., den Nordpolflieger Shackleton, die Dichter Leo Tolstoi und Anton Wildgans, die amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson und Theodor Roosevelt und die Führerin der englischen Suffragetten, Miß Pankhurst, zu hören. Außerdem werden auch verstorbene Größen der Bühne im Rundfunk „auftreten". U. a. die Sängerin Melba und die Schauspieler Josef Kainz, Alexander Girardi und Ritter v. Sonnenthal.

*

Schwere Wintergewitter über Pfalz und Eifel

Bei stürmischer Westwind-Wetterlage, die den ganzen Tag über reiche Niederschläge brachte, entlud sich am Sonntagabend über dem Talkessel der Mosel bei Trier ein schweres Gewitter. Der Sturm steigerte sich für einige Minuten zum Orkan. Dicke Eisschloßen prasselten auf die Erde nieder. Mehrere heftige und überaus helle Blitzschläge wechselten mit heftigem Donnergrollen ab. Dieses Wintergewitter im Januar stellt eine seltene Naturerscheinung dar.

*

Wölfe in der Gegend von Nancy

In der Gegend von Nancy sind Wölfe aufgetaucht. Am Freitag wurde ein Radfahrer, als er eine Schonung passierte, von zwei dieser Bestien eine Strecke lang verfolgt.

*

Grubenunglück in Japan

In der Kohlengrube des Miuzi-Konzerns auf der Insel Jesso (Hokaido) ereignete sich eine Explosion. Vier Arbeiter wurden getötet, sechs werden noch vermißt.

*

Schwere Kesselexplosion

In der Gummiwarenfabrik „Gentleman" in Lodz flog ein Kessel in die Luft. Unter den Trümmern wurden drei Tote und acht schwer oder leichter verletzte Arbeiter geborgen. Das Fabrikgebäude ist ganz zerstört. Die Ursache der Explosion konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

*

Das Wiener Hotel Sacher wird versteigert

Das berühmte Hotel Sacher gelangt zur Versteigerung. Der Versteigerungspreis ist auf 270 000 Schilling gleich 130 000 M. angesetzt. Auch ein Zeichen des Niedergangs der Sachwerte in Wien, da das palaisartige Haus bei der Steuer in der Zeit vor dem Kriege nach einem jährlichen Mietwert von 32 000 Goldkronen eingeschätzt war. Das alte Absteigquartier des Hochadels, Hotel Sacher, das seit dem Tode seiner berühmten Wirtin schon einmal zur Versteigerung gelangen sollte, wird diesmal unwiderruflich, und zwar Anfang Februar unter den Hammer kommen.

*

Lawinenunglück in Oesterreich

Der Jagdpächter Josef Gradnitzer und sein Bruder Anton Gradnitzer aus Sagritz werden in der Kluidner Alpe vermißt. Eine Rettungsexpedition ist am Neujahrstag abgegangen. Man nimmt an, daß die beiden Vermißten durch eine Lawine tödlich verunglückt sind.

Ausarbeitung des polnisch-russischen Aussenhandelsplanes

* Wie bereits gemeldet, begannen dieser Tage in Warschau offizielle Verhandlungen zwischen Polen und Sowjetrussland über den Ein- und Ausfuhrplan für das Jahr 1934. In den beiden Vorjahren stellten sich die Ein- und Ausfuhrpläne der beiden Länder wie folgt dar: Die Ausfuhr aus Russland nach Polen betrug nach dem Plan für 1932 12 526 350 zł, tatsächlich wurden aus Russland nach Polen eingeführt Waren im Werte von 6 924 765 zł. Für 1933 war eine russische Ausfuhr nach Polen von 10 065 000 Złoty vorgesehen, wirklich ausgeführt wurden nach Polen Waren für 7 207 515 zł. Der Ausfuhrplan der Sowjets wurde also 1932 nur zu 55 Prozent, 1933 aber zu 72 Prozent durchgeführt. Für die Einfuhr von Waren aus Polen nach Russland waren in beiden Jahren, 1932 und 1933, je 18,3 Mill. zł vorgesehen. In Wirklichkeit wurden eingeführt: 1932 für 7 846 596 zł, d. s. 43 Prozent, und 1933 für 15 071 223 Złoty, d. s. 82 Prozent. In beiden Richtungen hat sich also der polnisch-russische Aussenhandel verstärkt. Jedoch war der Saldo im Jahre 1933 für Polen weit günstiger als im Vorjahr, da Polens Ausfuhr nach Sowjetrussland weit stärker zugenommen hat als seine Einfuhr aus Russland. Der Ausfuhrüberschuss zugunsten Polens belief sich 1932 auf 921 831 zł, 1933 aber auf 7 863 708 zł. Auch erweiterte sich die polnische Ausfuhr nach Russland im Jahre 1933 auf neue Warengattungen, die bisher noch nicht dorthin ausgeführt worden waren. Der Gesamtbetrag der Ausfuhr neuer Warengattungen von Polen nach Russland stellte sich im Jahre 1933 auf 3 751 000 zł.

Das neue Kontingentabkommen mit Rumänien

* Halbamtlich wird verlautbart, dass Polen in dem kürzlich in Bukarest unterzeichneten neuen polnisch-rumänischen Kontingentabkommen rumänische Einfuhrkontingente für 23 Positionen des rumänischen Zolltarifs erwirkt habe, und zwar insbesondere für Rohhäute, Baumwollgarne, Wollgarne, Rohseide, Baumwollgewebe, Zuckerrübensamen, Gummischuhe, Wachstuche, Röhren, Zink, verschiedene Eisenwaren, Textilmaschinen, Kohle und einige Anilinfarben. Auf der anderen Seite habe Polen Rumänien Einfuhrkontingente für 13 Zollpositionen seines Tarifs gewährt, darunter für Sonnenblumen- und andere Oelsamen, Oelkuchen, Nüsse, Rohhäute und Pelzfelle.

Schwierigkeiten bei den Verzollungen in Gdingen

O Aus Gdingen gelangen Klagen darüber in die Oeffentlichkeit, dass es im Gdingener Hafen nur ein Zollamt gibt, das überdies räumlich sehr beengt ist. Die Amtshandlungen der Zollbeamten in den oft recht weit von einander entfernten Lagerhäusern erfordern sehr viel Zeit, so dass die Beamten Ueberstunden machen und die Firmenvertreter viel Zeit verlieren müssen. In der polnischen Presse wird Abhilfe dieses Uebelstandes durch Errichtung von Nebenstellen des Hauptzollamtes im Hafen gefordert.

Das neue Eisenbahnbauprogramm

* Das von den Polnischen Staatsbahnen ausgearbeitete Eisenbahnbauprogramm für das Jahr 1934 sieht neben der Fortführung der im Vorjahre begonnenen Bauten der Strecken Warschau—Radom und Miechów—Krakau den Bau von vier neuen Eisenbahnlinien von insgesamt 345 km Länge mit einem Kostenaufwand von zusammen 104 Mill. zł vor. Die geplanten vier neuen Bahnen sind die folgenden: Drohiczyn—Wolkowysk (132 km; 30.5 Mill. zł Baukosten), Ostrolenka—Konopki (90 km; 28 Mill. zł), Rozwadów—Szczebrzeszyn (75 km; 30 Mill. zł) und Wojnica—Luck (48 km; 15.5 Mill. zł).

Durch die Feststellung der Strecken Warschau—Radom und Miechów—Krakau soll eine zweite direkte Bahnverbindung von der polnischen Hauptstadt nach den an der südwestlichen Landesgrenze gelegenen Industriegebieten geschaffen werden. Durch die beiden Strecken von Rozwadów (Strecke Lublin—Przemysl—Lemberg) nach Szczebrzeszyn (an der Strecke Lublin—Rawa Ruska—Lemberg) und von Wojnica (Endpunkt einer von Włodzimierz östlich führenden Stichbahn) nach Luck soll eine durch das südliche Kongresspolen in das westliche Wolhynien führende neue direkte West-Ost-Bahnverbindung von Sandomir nach Luck geschaffen werden. Durch die Bahn Wolkowysk zwischen Bialystok und Baranowicze—Drohiczyn (zwischen Brest-Litowsk und Pinsk) soll das nordwestliche Polesien an die grossen Bahnlinien der Bialystoker Wojewodschaft angeschlossen werden und damit z. B. Pinsk direkte Bahnverbindung mit Grodno erhalten. Die Verwirklichung des Bahnprojektes von Ostrolenka nach Konopki, einer kleinen Bahnstation zwischen Mława und Ciechanów endlich würde den Anschluss des Bahnnetzes um die Festungen am mittleren Narew an die Bahn Warschau—Soldau—Graudenz bringen.

England bekämpft die polnische Kohle

O Wie aus London berichtet wird, versucht die englische Regierung bei den jetzt mit Lettland geführten Handelsvertragsverhandlungen von Lettland Zusagen wegen der Abnahme von Kohle auf Kosten des polnischen Kontingents zu erhalten. Wie bei den Verhandlungen mit den anderen skandinavischen und baltischen Staaten droht England die Einfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus Lettland einzuschränken, falls die lettländische Regierung den englischen Wünschen nicht entgegenkommt. Trotz der Abmachungen mit England sind Dänemark, Norwegen und Schweden angeblich bereit, von Polen mehr Kohle abzunehmen. da die polnische Kohle ihren Bedürfnissen besser als die englische entspricht.

Neue Ausfuhrmöglichkeiten nach dem Nahen Osten

* Die Polnischen Philips-Werke A.-G. teilen mit, dass es ihnen gelungen ist, aus der Türkei einen Probeauftrag auf zunächst 124 700 Stück von ihren in Polen zu erzeugenden Glühlampen zu erhalten. Die Werke sollen ernsthaft versuchen, die Türkei zu dauernder Abnahme polnischer Glühlampen zu veranlassen. — In der zweiten Januarwoche sind mehrere Vertreter der Polnischen Solvay - Werke G. m. b. H. und der „Saturn"-Zementfabrik von einer Reise nach Aegypten, Palästina und Syrien nach Warschau zurückgekehrt. In der Presse verlautet, dass diese Vertreter im Nahen Osten direkt mit den wichtigsten Bauunternehmern in Verbindung getreten seien, und dass sich Aussichten auf Ausfuhr von annähernd 30 000 t polnischen Portlandzements nach diesen Ländern für das laufende Jahr eröffnet haben.

Rückgang von Kohlenförderung und -ausfuhr im Jahre 1933

* Die für das vergangene Jahr vielfach erwartete Wiederaufwärtsbewegung der polnischen Kohlenförderung ist ausgeblieben. Insgesamt sind im Jahre 1933 in Polen 27,3 Mill. t Kohle gefördert worden und somit um 1,5 Mill. t weniger als im Vorjahre. Aber der Rückgang der Kohlenförderung hat sich immerhin bedeutend verlangsamt. betrug er doch im Jahre 1932 gegenüber 1931 noch 9,4 und gegenüber 1929 sogar 17,4 Mill. t. Auch die Kohlenausfuhr Polens ist 1933 noch weiter zurückgegangen und stellte sich auf 9,7 Mill. t gegenüber 10.4 Mill. t im Jahre 1932, doch begann in den letzten Monaten des Berichtsjahres eine hoffnungsvolle Wiederaufwärtsentwicklung. Nur in der ersten Hälfte des Jahres 1933 ist sie hinter ihrem vorjährigen Monatsdurchschnitt zurückgeblieben; in den letzten Monaten des Jahres 1933 hat sie ihren Umfang die entsprechenden Monate des Jahres 1932 ständig erheblich übertroffen. Das trifft sogar für den Dezember zu, in welchem die Kohlenausfuhr infolge der um 3 verminderten Zahl der Arbeitstage (der arbeitstägliche Ausfuhrversand stieg weiter von 42 000 auf 44 500 t) gegenüber dem November um 72 000 auf 983 000 t zurückging; letztere Ziffer liegt noch um 33 000 t über der Kohlenausfuhrziffer für den Dezember 1932.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 17. Januar. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	17.75—18.25
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	14.25—14.50
Gerste, 675—685 g/l	13.75—14.00
Braugerste	15.00—15.75
Hafer	12.00—12.25
Roggenmehl (65%)	19.50—21.00
Weizenmehl (65%)	26.50—30.50
Weizenkleie	10.75—11.50
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Roggenkleie	10.25—11.00
Winterraps	45.00—46.00
Sommerwicke	14.00—15.00
Peluschken	14.00—15.00
Viktoriaerbsen	22.00—26.00
Folgererbsen	21.00—23.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.20
Seradella	13.00—14.00
Klee, rot	170.00—220.00
Klee, weiss	70.00—100.00
Klee, schwedisch	90.00—110.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—100.00
Senf	33.00—35.00
Weizen- u. Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen- u. Roggenstroh, gepr.	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.75—2.00
Heu, lose	5.00—5.25
Heu, gepresst	5.50—6.00
Netzeheu, lose	6.00—6.25
Netzeheu, gepresst	6.50—7.00
Blauer Mohn	49.00—54.00
Leinkuchen	18.25—19.25
Rapskuchen	15.75—16.25
Sonnenblumenkuchen	18.25—19.25
Sojaschrot	22.50—23.00

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 520 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1900, Kälber: 520, Schafe: 91, Ziegen —, Ferkel — Zusammen: 3031.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60—64
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—58
c) ältere	46—50
d) mäßig genährte	38—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—64
b) Mastbullen	50—54
c) gut genährte, ältere	42—46
d) mäßig genährte	36—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—64
b) Mastkühe	48—54
c) gut genährte	38—42
d) mäßig genährte	26—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	54—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	38—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—42
b) mäßig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	66—72
b) Mastkälber	58—64
c) gut genährte	52—56
d) mäßig genährte	44—50
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	66—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—60
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	86—90
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	82—84
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	76—80
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	68—74
e) Sauen und späte Kastrate	74—86
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: ruhig.

Einladung

zu der am Sonntag, dem 4. Februar 1934, um 11 Uhr 30 Min. in Lwów, Kochanowskiego Nr. 18, stattfindenden

Mitglieder-Versammlung

der Christlichen Bau- und Wohnungsgenossenschaft, Spółdzielnia z ograniczoną odpowiedzialnością we Lwowie.

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Geschäftsbericht, des Vorstandes und Aufsichtsrates, 3. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Funktionäre, 4. Gewinnverwendung, 5. Statutenänderung, und zwar §§ 1, 2, 4, 7, 11, 17, 18 und 26, 6. Wahlen, 7. Allfälliges.

Lemberg, den 16. Jänner 1934.

Dr. L. Schneider m. p.
Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.